

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Augenzeugen von Jesu Tod

Das Jerusalem-Panorama in Altötting führt Betrachter ins Jahr 30



Als wäre man im Heiligen Land am Karfreitag des Jahres 30: So kann sich fühlen, wer das eindrucksvolle historische Jerusalem-Panorama im oberbayerischen Wallfahrtsort Altötting betrachtet. Immer neue Details der Kreuzigung Jesu lassen sich entdecken. Das einzigartige Rundgemälde des Malers Gebhard Fugel steht unter Denkmalschutz. ▶ Seite 23

Nazi-Gegner

Von Anfang an war Dietrich Bonhoeffer Gegner des Nazi-Regimes. Vor 75 Jahren richteten die Nazis den evangelischen Theologen, Fluchthelfer, Spion und Widerständler nach einem Scheinprozess hin.



▶ Seite 2/3

Kritik

Weil Ressourcen knapp sind, erhalten betagte Corona-Patienten im Elsass teilweise keine Beatmung mehr. Moraltheologe Andreas Lob-Hüdepohl kritisiert das scharf. ▶ Seite 4



Fürbitte

Mit einer Fürbitte will die Kirche in Deutschland an Karfreitag ihre Verbundenheit mit Corona-Patienten ausdrücken. Man wolle für alle beten, die sich „um kranke Menschen kümmern; für die Forschenden, die nach Schutz und Heilmitteln suchen, und für alle, die Entscheidungen treffen müssen und im Einsatz sind für die Gesellschaft“.



Glaubenshilfe

Die Corona-Krise verändert auch das kirchliche Leben enorm. Pater Kilian vom Kloster Neuzelle schildert im Interview den Alltag der Mönche und wie der Glaube den Menschen hilft.



▶ Seite 18/19



Die Karwoche in Spanien ist normalerweise eine Zeit der bunten Glaubensprozessionen – so wie hier in Palencia. In diesem Jahr bieten Spaniens Straßen in der „Semana Santa“ ein anderes Bild: Wegen der Corona-Krise herrscht eine strenge Ausgangssperre. ▶ Seite 16 und 20/21

Leserumfrage

Vorerst

bis nach Ostern sollen die Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen noch dauern, um das Coronavirus einzudämmen. Notwendiges wie Arztbesuche und Lebensmittelkäufe sind erlaubt, andere Gänge sollen möglichst vermieden werden. Wofür verlassen Sie noch das Haus?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

VOR 75 JAHREN HINGERICHTET

„Tu deinen Mund auf“

Entschiedene Worte, Fluchhilfe für Juden, Spionage und Widerstand – Theologe Dietrich Bonhoeffer stellte sich überzeugt gegen das NS-Regime

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.“

Mit diesen Worten begründete der junge evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer zur Jahreswende 1942/43 seinen Widerstandsgeist und seine Zivilcourage im Kampf gegen die Nazis. Es war sein individuelles Glaubensbekenntnis zum zehnten Jahrestag von Adolf Hitlers Machtergreifung.

Jenes Manuskript, gefunden zwischen den Dachbalken eines Berliner Hauses, in dem Bonhoeffer am 5. April 1943 verhaftet wurde, endet mit einer geradezu atemberaubenden Zuversicht: „In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein. [...] Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum (Schicksal) ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“ Dies waren Überzeugungen, die Bonhoeffer tagtäglich lebte, bis zur letzten Konsequenz.

Dietrich Bonhoeffer wurde am 4. Februar 1906 in Breslau zusammen mit seiner Zwillingsschwester Sabine geboren. Er war das sechste von acht Kindern des renommierten Psychiaters und Neurologen Karl

Bonhoeffer, der von 1912 bis 1938 die Nervenklinik an der Berliner Charité leitete. Dietrich wuchs in einem liberalen bürgerlichen Elternhaus auf und wurde im kritischen Geist gegenüber Obrigkeitshörigkeit und Kadavergehorsam erzogen.

1923 begann er sein Studium der evangelischen Theologie, das er nach Aufhalten in Tübingen und Rom 1927 mit seiner Promotion in Berlin abschloss. Immer wieder hatte er in dieser Zeit aus Neugier und Interesse den Kontakt zur katholischen Kirche gesucht.

Weltkirche und Ökumene

Als Vikar ging Bonhoeffer dann nach Barcelona. 1930 habilitierte er sich in Berlin, dann zog es ihn nach New York: Als Stipendiat am Union Theological Seminary lernte er 1930/31 in den Gemeinden Harlems zur Zeit der Weltwirtschaftskrise eine politisch wie sozial zutiefst engagierte Kirche kennen – Pastoren, die sich gemäß der „Social-Gospel“-Theologie der konkreten Armutsbekämpfung verschrieben hatten.

Nach seiner Rückkehr lehrte Bonhoeffer als beliebter Dozent an der Berliner Universität und wurde 1931 zum Pfarrer ordiniert. Bis 1935 leitete er zwei deutschsprachige Gemeinden in London, die zugleich Anlaufstationen für jüdische Flüchtlinge und politisch Verfolgte waren.

Gerade die Auslandsaufenthalte, die Bekanntschaft mit der Weltkir-



▲ „Kirche ist nur dann Kirche, wenn sie für andere da ist“ – diesen selbstgesetzten Grundsatz lebte der Theologe Dietrich Bonhoeffer bis zu seinem Tod.

che und mit der Ökumene übten einen prägenden Einfluss auf den jungen Theologen aus, sie schärften nach Hitlers Machtergreifung seinen Blick darauf, wie das neue Regime den Rechtsstaat beseitigte und den nächsten Krieg vorbereitete.

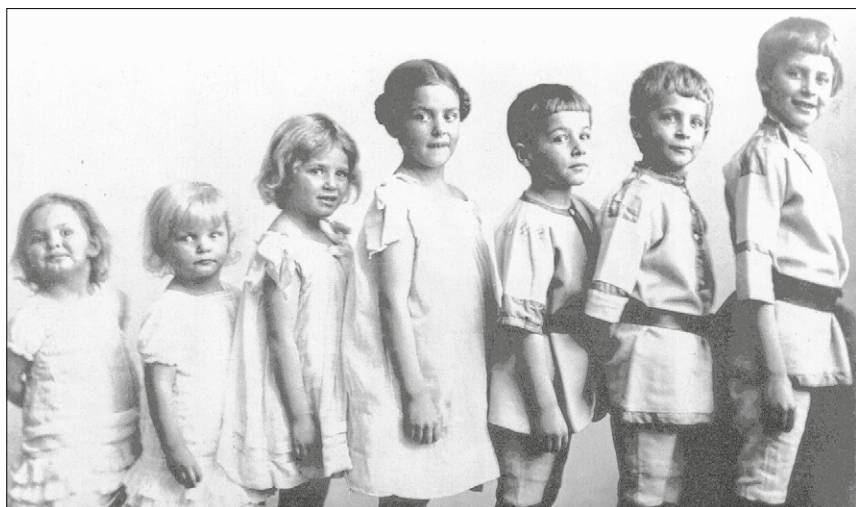
Im September 1933 gründete Bonhoeffer zusammen mit Martin Niemöller den „Pfarrernotbund“. Ab April 1934 wurde er zu einer der tragenden Säulen der Bekennenden Kirche, im Kampf gegen NS-Totalitarismus, Gleichschaltung, Judenverfolgung und den „Arierparagrafen“, gegen jede Form der Menschenverachtung und den Führereid, wie er von den nazitreuen „Deutschen Christen“ unter ihrem „Reichsbischof“ Ludwig Müller gefordert wurde.

Bei einer ökumenischen Konferenz auf der dänischen Insel Fanø

rief Bonhoeffer im August 1934 leidenschaftlich die beiden großen Kirchen zum gemeinsamen Kampf für den Frieden auf. In Bonhoeffers Augen durfte sich die Kirche als lebendiger Leib Christi niemals von der NS-Diktatur korrumpieren lassen, niemals einen Pakt mit dem Bösen eingehen, auch wenn ihr Überleben auf dem Spiel stand.

Nicht passiv zusehen

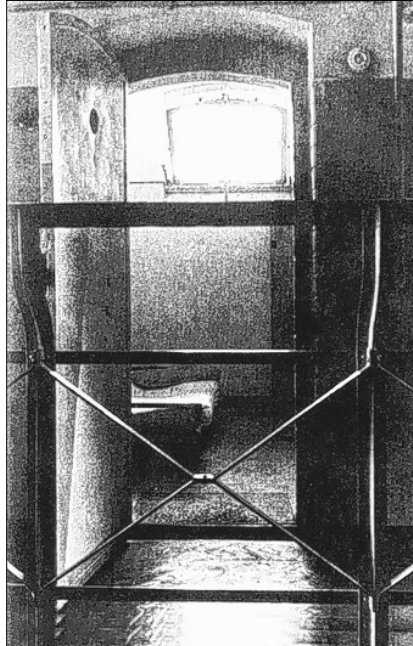
Außerdem sollten Christen sich nicht in die Nischen des NS-Staats zurückziehen und passiv dem mörderischen Treiben der Diktatur zusehen: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen“, lautete eine von Bonhoeffers Devisen. Jesu Bergpredigt war für ihn zum zentralen Maßstab christlichen Lebens geworden.



▲ Um 1908 mit seinen Geschwistern: Dietrich ist der Zweite von links. Seine jüngste Schwester Susanne war zu diesem Zeitpunkt noch nicht geboren.



▲ Maria von Wedemeyer, Bonhoeffers 18 Jahre jüngere Verlobte. Für sie schrieb er „Von guten Mächten“.



▲ In dieser Zelle im Gefängnis Berlin-Tegel saß Bonhoeffer nach seiner Verhaftung. Er fürchtete vor allem die Verhöre, aus Angst, unter Druck jemanden zu verraten. Das rechte Bild zeigt den Hof des Arrestblocks im KZ Flossenbürg. Hier wurde der Theologe am 9. April 1945 durch den Strang hingerichtet.



1934 mahnte er: „Es muss endlich mit der theologisch begründeten Zurückhaltung gegenüber dem Tun des Staates gebrochen werden – es ist ja doch alles nur Angst. ‚Tu Deinen Mund auf für die Stummen‘ – wer weiß denn das heute noch in der Kirche, dass dies die mindeste Forderung der Bibel in solchen Zeiten ist?“

1937 formulierte er in seinem Buch „Nachfolge“, dass „Kirche nur dann Kirche ist, wenn sie für andere da ist“: „Rechtes geheiligtes Leben in der Gemeinde Gottes unterscheidet sich von jeder frommen Nachäufung dadurch, dass es den Menschen zugleich zum Zeugnis an die Welt führt.“

Von der Gestapo bedroht

1936 wurde Bonhoeffer die Lehrerbildung entzogen, 1937 schloss die Gestapo sein Finkenwalder Predigerseminar bei Stettin, 27 Seminaristen wurden verhaftet. Im Februar 1938 reiste Bonhoeffer ein letztes Mal nach London, im Frühsommer 1939 nochmals in die USA – doch statt in die Sicherheit zu emigrieren und einen Lehrstuhl in Harlem anzunehmen kehrte er nach Deutschland zurück.

Heimlich führte er hier sein Predigerseminar weiter, bis es 1940 von der Gestapo erneut geschlossen wurde. Er selbst erhielt Rede- und Publikationsverbot. Bonhoeffers Ideal war der gewaltlose Widerstand nach dem Vorbild eines Mahatma Gandhi. In der Realität eröffnete sich ihm nun jedoch eine Alternative: Bereits während der Sudetenkrise 1938 wusste er von Umsturzplänen und 1940 wurde Bonhoeffer durch Vermittlung seines Schwagers Hans von Dohnanyi Mitglied des

Widerstandskreises um Admiral Wilhelm Canaris und General Hans Oster vom Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht.

Mit seinen weltweiten ökumenischen Kontakten war der Theologe der Anti-Hitler-Opposition von großem Nutzen, wenn es darum ging, den Widerstand bei den Alliierten als Gesprächspartner zu etablieren. Bonhoeffer half mit, Juden durch fingierte Spionageaufträge die Flucht zu ermöglichen.

Als „Agent der Abwehr“ konnte er selbst in die Schweiz, Norwegen, Schweden und nach Italien reisen: Im Mai 1942 traf er sich in Stockholm mit seinem alten Freund aus Londoner Tagen George Bell, Bischof von Chichester, um ihn über die Ziele des Widerstands in Kenntnis zu setzen. Bell sollte sondieren, wie die Alliierten auf einen Staatsstreich gegen Hitler reagieren würden: Wären sie bereit, von der Forderung nach bedingungsloser Kapitulation abzurücken und den Friedenswillen des Widerstands anzuerkennen? Doch Bell stieß bei der britischen Regierung auf taube Ohren.

Die Gestapo ließ Bonhoeffer und Dohnanyi am 5. April 1943 wegen „Wehrkraftzersetzung“ beziehungsweise wegen ihrer Fluchthilfe für Juden verhaften. Anfangs unter harter Isolationshaft leidend fand Bonhoeffer im Gefängnis Berlin-Tegel wohlgesonnene Wärter, die ihm einen eingeschränkten Briefwechsel gestatteten.

Aus diesen Briefen und Bonhoeffers Notizen in der Haft entstand nach dem Krieg das weltweit in viele Sprachen übersetzte Buch „Widerstand und Ergebung“. Große Enttäuschung löste bei Bonhoeffer die Nachricht vom gescheiterten Stauffenberg-Attentat aus. Nach dem 20.

Juli 1944 fand die Gestapo durch einen unglücklichen Zufall Geheimpapiere über Bonhoeffers Arbeit im Widerstand. Nun wurde der Theologe im Oktober 1944 ins Foltergefängnis der Gestapo-Zentrale in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße verlegt.

„Wunderbar geborgen“

In dieser hoffnungslosen Lage schrieb Bonhoeffer am 19. Dezember 1944 als Weihnachts- und Neujahrsgruß für seine Verlobte Maria von Wedemeyer jenes weltbekannte Gedicht, das heute vor allem als Lied bekannt ist und mit der Strophe endet: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

Im Februar 1945 wurde Bonhoeffer über Buchenwald ins Konzen-

trationslager Flossenbürg gebracht. Hitler selbst befahl am 5. April seine Hinrichtung. Am 9. April 1945, wenige Tage vor der Befreiung des Lagers durch US-Truppen, wurde Dietrich Bonhoeffer zusammen mit Wilhelm Canaris und Hans Oster von der SS ermordet.

„Ich habe in meiner fast 50-jährigen ärztlichen Tätigkeit kaum je einen Mann so gottergeben sterben sehen“, erinnerte sich der Lagerarzt von Flossenbürg Hermann Fischer an den Moment der Hinrichtung durch den Strang. Am 23. April wurde auch Dietrichs Bruder Klaus Bonhoeffer, der ebenfalls im Widerstand tätig war, exekutiert.

Dietrich Bonhoeffers letzte Worte legen Zeugnis ab von der Unerschütterlichkeit und Tiefe seines Glaubens: „Das ist das Ende, für mich der Beginn des Lebens.“

Michael Schmid



▲ Als Märtyrer des 20. Jahrhunderts ist Dietrich Bonhoeffer (rechts) in einer Reihe mit Martin Luther King, Óscar Romero und sieben weiteren an der Westwand der Westminster Abbey in London verewigt.

Kurz und wichtig



Neue Aufgaben

Klaus Krämer (56; Foto: KNA), bis Herbst Präsident des Internationalen Katholischen Missionswerks Missio in Aachen und Chef des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“, wird Diözesanbeauftragter für den Katholikentag 2022 in Stuttgart. Zugleich übernimmt er die Leitung der Hauptabteilung Kirchliches Bauen. Ab Juni will er sich auch am Zentrum für Kinderschutz der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom engagieren. Krämer wurde 1993 zum Priester geweiht und danach Sekretär des damaligen württembergischen Bischofs Walter Kasper.

Grundeinkommen

Nach Angaben der Bundesregierung ist die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens auch weiterhin nicht geplant. Man könne nicht einer bestimmten Gruppe etwas geben und einer anderen nicht, sagte eine Sprecherin des Bundeswirtschaftsministeriums in Berlin. Auch ein sogenanntes Helicopter-Geld, das in Japan und den USA an Bedürftige mit Blick auf die Corona-Krise verteilt werde, solle es nicht geben. Eine Sprecherin des Bundessozialministeriums erklärte dazu: „Wir haben ein funktionierendes System der Existenzsicherung.“ Alle Hilfen würden gezahlt.

Krise nicht ausnutzen

Der Bundesverband Lebensrecht hat Ärzte und Verbände kritisiert, die eine Lockerung bei Schwangerschaftsabbrüchen während der Coronakrise fordern. „Eine Pandemie auszunutzen, um seine Ideologie voranzutreiben, ist an Zynismus kaum zu überbieten“, erklärte die Vorsitzende des Verbands, Alexandra Maria Linder. Ärzte und Verbände wie Pro Familia hatten gefordert, Videoberatung oder telefonische Beratung von Frauen in Konfliktsituationen zu ermöglichen. Zudem plädierten sie dafür, dass medikamentöser Schwangerschaftsabbruch zu Hause mit telemedizinischer Begleitung bis Ende der neunten Woche zugelassen und die Eingriffe als notwendige medizinische Leistungen im Sinne der Pandemiebestimmungen anerkannt werden sollten. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Als Broschüre

Die Deutsche Bischofskonferenz hat das Papst-Schreiben „Querida Amazonia“ als Broschüre herausgegeben. Auf www.dbk.de kann das Schreiben als PDF heruntergeladen oder als Broschüre bestellt werden. Dieser ist das Schlussdokument der Synode angefügt, weil das Papstschreiben dieses Dokument weder ersetzen noch wiederholen wolle, hieß es. Franziskus habe ermutigt, beide Texte zu lesen.

Historisches Gesetz

Die Bischöfe im US-Bundesstaat Colorado haben die dortige Abschaffung der Todesstrafe begrüßt. „Wir danken Gouverneur Jared Polis für die Unterzeichnung dieses historischen Gesetzes“, schrieben sie in einer Erklärung. Colorado ist nach Washington und New Hampshire der dritte US-Bundesstaat, der nach einer Änderung des Katechismus durch den Papst 2018 die Todesstrafe für „unzulässig“ erklärt.

CORONA-BEHANDLUNGEN IM ELSASS

„Absolut verwerflich“

Moraltheologe kritisiert Beatmungsgerät-Vergabe nach Alter

BERLIN (KNA) – Der Berliner Moraltheologe Andreas Lob-Hüdepohl (Foto: KNA) hat eine Verweigerung von Beatmungsgeräten für ältere Corona-Kranke als „absolut verwerflich“ bezeichnet.



Lob-Hüdepohl, der auch Mitglied des Deutschen Ethikrats ist, sagte, Alter, soziale Herkunft oder andere derartige Kriterien als alleinige Grundlage zu nehmen, sei „moralisch schlichtweg abzulehnen“. Nach jüngsten Bericht erhalten im Elsass betagte Corona-Patienten über 80 Jahren wegen fehlender Ressourcen keine Beatmung mehr.

Lob-Hüdepohl verwies auf die Stellungnahme des Ethikrats, der sich bei der sogenannten Triage, also der Patientenauswahl aufgrund fehlender Ressourcen, für klare medizinische Kriterien ausgesprochen hat. Maßgeblich müssten die Therapieaussichten sein. Das Gremium veröffentlichte am vorigen Freitag „Ad-hoc-Empfehlungen“ zur Bewältigung der Corona-Krise.

Der Ethikrat rechtfertigte die derzeitigen Freiheitsbeschränkungen, forderte aber eine baldige schrittweise Rückkehr zur Normalität. Lob-Hüdepohl mahnte, „das Ganze der Gesellschaft im Blick zu behalten“. Er beobachte „eine einseitige Zuspitzung auf den Lockdown“ sowie „Begleitschäden“, die schon jetzt eingetreten seien, wie eine Unterversorgung in den Psychiatrien oder Heimen für behinderte Menschen, Vereinsamung oder soziale Folgen, „wenn die wirtschaftliche Existenzgrundlage wegbricht“.

Zu Hause mitfeiern

Vatikan erlässt Bestimmungen für Ostern in Corona-Gebieten

ROM (KNA) – Angesichts der raschen Entwicklung der Corona-Krise hat der Vatikan seine Anweisungen zur Karwoche und zum Osterfest aktualisiert. Demnach sind Bischöfe und Priester in den betroffenen Ländern angehalten, die Gottesdienste ohne Anwesenheit von Gläubigen zu feiern.

Auch die gemeinsame Feier mehrerer Geistlicher und der Austausch des Friedensgrußes sollen laut dem am Mittwoch voriger Woche erlassenen Dekret unterbleiben. Bischöfe und Pfarrer werden aufgefordert, die Gläubigen über die Uhrzeiten der Gottesdienste zu informieren, damit sie zu Hause mitfeiern können. Die Bistümer sollen entsprechende Materialien für das Gebet in der Familie oder alleine anbieten. Auch Live-Übertragungen aus den Kirchen werden angeregt.

Während an Palmsonntag sonst vielerorts Prozessionen in Erinnerung an den Einzug Jesu in Jerusalem üblich sind, sollen die Feiern jetzt nach vatikanischer Weisung nur innerhalb der Kirchenräume stattfinden. Bischofsmessen am Gründonnerstag zur Weihe der heiligen Öle können auf ein späteres Datum verschoben werden.

Das Gedenken an das Letzte Abendmahl Jesu am Gründonnerstagabend kann von jedem Priester „an einem geeigneten Ort“ und ohne Anwesenheit von Gläubigen gefeiert werden. Der Ritus der Fußwaschung und die Sakramentsprozession am Ende der Messe entfallen.

In der Feier vom Leiden und Sterben Christi am Karfreitag ist in den „Großen Fürbitten“, einer festen, feierlich formulierten Folge von Gebeten, eine zusätzliche Bitte für Verunsicherte, Kranke und Verstorbene zu ergänzen. Der Ritus der Kreuzverehrung durch einen Kuss wird allein vom Zelebranten ausgeführt.

Die Osternacht am Samstagabend soll ausschließlich in Bischofs- und Pfarrkirchen zelebriert werden. Von der im Gottesdienstformular vorgesehenen Taufiturgie ist nur die Erneuerung des Taufbekenntnisses beizubehalten; die sonst übliche Besprengung mit Weihwasser entfällt.

Die vorgelegten Weisungen gelten auch für Priesterseminare und Ordenshäuser. Ausdrucksformen der Volksfrömmigkeit und Prozessionen, die üblicherweise in der Karwoche und zu Ostern stattfinden, können nach Ermessen des zuständigen Bischofs auf einen späteren Termin verschoben werden.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 12

Sind die Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus gerechtfertigt oder übertrieben?

29,1 % Gesundheit geht vor! Gut, dass die Politik hier durchgreift.

43,7 % Die ganze Hysterie ist Blödsinn! Das wird die Wirtschaft ruinieren.

27,2 % Verbote allein reichen nicht – die Bevölkerung muss mitziehen.

FAMILIENBUND DER KATHOLIKEN

„Es gibt ein Leben nach Corona“

Präsident Ulrich Hoffmann: Politik muss Familien jetzt besonders unterstützen

Die Corona-Pandemie hat den Alltag der Bundesbürger auf den Kopf gestellt. Viele arbeiten von daheim, soziale Kontakte sollen wo immer möglich unterbleiben. Für Familien ist die Situation besonders herausfordernd, betont der Präsident des Familienbunds der Katholiken, Ulrich Hoffmann (kleines Foto). Im Exklusiv-Interview fordert er von der Politik, gerade in Zeiten von Schul- und Kitaschließungen die Familien bestmöglich zu entlasten.

Herr Hoffmann, wie reagieren Sie als katholischer Familienverband auf die aktuellen Ereignisse?

Wir beobachten die aktuelle Entwicklung der Corona-Pandemie sehr genau, insbesondere auch die staatlichen Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung. Davon ausgehend leiten wir unsere Forderungen an die Politik für Familien ab, die in ihrer Lebensführung ja besonders betroffen sind, seitdem Schulen und Kitas bundesweit geschlossen sind. Hinzu kommt die Schließung von Spielplätzen. Mit Blick auf die Menschenwürde ist es uns in der aktuellen Situation besonders wichtig, dass sich die jüngere Generation gegenüber der Großelterngeneration solidarisch zeigt.

Welche Forderungen haben Sie an die Politik?

Die Politik muss Familien in ihrer aktuell sehr herausfordernden Lebenssituation nach Kräften unterstützen. Dazu gehört auch die finanzielle Seite, weil auf die Eltern durch die Rund-um-die-Uhr-Betreuung und Beschulung zu Hause auch deutliche Mehrkosten zukommen.

Als Sofortmaßnahme muss deshalb die Bundesregierung die im Koalitionsvertrag vorgesehene zweite Stufe der Kindergelderhöhung um 15 Euro umsetzen. Außerdem muss das Kindergeld rasch so weiterentwickelt werden, dass insbesondere Eltern mit kleinem und mittlerem Einkommen mehr Geld für die Lebensführung mit Kind bleibt.



◀ Viele Bundesbürger arbeiten aufgrund der Corona-Krise derzeit von daheim im sogenannten Homeoffice. Eltern haben dabei erschwerte Bedingungen, da sie sich aufgrund der Schul- und Kitaschließungen parallel um ihre Kinder kümmern müssen.

Fotos: KNA, Familienbund

Und die Wirtschaft?

Die Tarifparteien und die Arbeitgeber müssen mit Blick auf die jetzt besonders stark unter Druck stehenden Väter und Mütter unter den Beschäftigten schnell zu einer Einigung kommen, die Eltern die größtmögliche Flexibilität und Sicherheit bei ihrem Spagat zwischen Familie und Beruf ermöglicht. Homeoffice ist davon ja nur ein Aspekt. Hinzu kommen müssen bessere Bedingungen bei der Lohnfortzahlung und eine Sonderfreistellung von Eltern in Höhe von zehn Tagen.

Eine staatliche Aufgabe muss es auch sein, Unternehmen unter die Arme zu greifen, die durch die aktuelle Krise in eine Schieflage geraten. Denn wenn wegen Insolvenzen und Arbeitslosigkeit Gehälter komplett ausfallen, wäre das für Familien eine echte Katastrophe.

Gibt es zur Stunde gemeinsame Standpunkte aller Familienverbände und ein koordiniertes Vorgehen?

Die Familienverbände setzen sehr unterschiedliche Akzente. Sie reichen von der besonderen Betonung einzelner Familienformen bis hin zur Informationspflicht von Eltern durch die Bundesregierung. Der Familienbund der Katholiken hält es für entscheidend, dass in der gegenwärtigen Situation alle Familien in ihrer konkreten Lebensführung besonders unterstützt werden – finanziell ebenso wie bei ihren An-

strengungen, Familienarbeit und Erwerbsarbeit unter den gegenwärtigen Bedingungen bestmöglich zu meistern.

Welche Empfehlungen für Mütter, Väter und Kinder haben Sie als katholischer Verband?

In der aktuellen außergewöhnlichen Lage sind klare und hoffungsvolle Botschaften für Eltern ganz entscheidend: Die meisten Eltern leisten auch in dieser Ausnahmesituation für ihre Kinder und Angehörigen Großartiges! Diese Kraftanstrengungen lohnen sich und sind ein ganz entscheidender Beitrag, um unsere Gesellschaft zusammenzuhalten.

Eltern können sich außerdem immer wieder sagen: Es wird auch wieder ein unbeschwertes Familienleben nach Corona geben. Sicher nicht morgen und nächste Woche, aber Pandemien werden immer überwunden und die Entwicklung eines Impfstoffs rückt in immer greifbarere Nähe.

Wir müssen aber auch sagen: Die Krise wird umso schneller überwunden sein, je größer die Selbstdisziplin ist, mit der die Menschen in unserem Land jetzt ihr Leben führen. Folgen wir also in jedem Fall den Empfehlungen von Politik und Behörden, damit wir alle rasch wieder zu einem normalen Leben zurückkehren können! Als Christ bin ich voller Hoffnung und Zuversicht, dass wir die Pandemie bald überwunden haben werden.

Durch eingeschränkte Freizeitmöglichkeiten geben Experten davon aus, dass die häusliche Gewalt zunehmen wird. Wie kann den besonders schutzbedürftigen Kindern, die sich sonst in Schule oder Kita oder auch in Kirchengemeinden Hilfe holen können, beigegeben werden?

Es ist zweifellos absehbar, dass in gedrängten häuslichen Verhältnissen bei manchen Eltern auch die Nerven blank liegen werden und es leider zu Gewalt kommen wird. Ich möchte aber auch ganz entschieden sagen: Das ist ein Phänomen, das nur wenige Familien betrifft. Im Großteil der Familien sind Kinder gut aufgehoben.

Um den häuslichen Frieden unter den aktuellen Bedingungen aufrechtzuerhalten, können klare Regeln für die neue Situation helfen, dazu ein möglichst geordneter Tagesablauf, soweit möglich. Eltern sollten zumindest einmal täglich auch die Wohnung verlassen und einen längeren Spaziergang machen, allein oder mit der gesamten Familie. Das entspannt und bringt Kontrast in den Tagesablauf. Ich begrüße die Entscheidung der Bundesregierung, auf eine Ausgangssperre verzichtet und dafür ein Versammlungsverbot von mehr als zwei Menschen beschlossen zu haben. Das bietet mehr Bewegungsfreiheit, die in diesen Tagen insbesondere für Familien wichtig ist.

Interview: Rocco Thiede



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... dass jene,
die unter
Sucht-
erkrankun-
gen
leiden,
Hilfe
und
Bei-
stand
bekommen.



KARWOCHE UND OSTERN

Papstliturgien in geändertem Rahmen

ROM (mg) – Das Osterfest findet im Vatikan in diesem Jahr in ungewöhnlichem Rahmen statt – ohne tausende Gläubige. Von Palmsonntag bis Ostern wird Papst Franziskus alle Liturgien am Kathedra-Altar des Petersdoms feiern. Das teilte der päpstliche Zeremonienmeister Guido Marini unter Verweis auf ein Dekret der Gottesdienst-Kongregation mit, das die Feiern der Kar- und Ostertage in der Weltkirche unter den Bedingungen der Corona-Krise regelt.

Am Palmsonntag beginnt die Heilige Messe mit Franziskus um 11 Uhr. Am Gründonnerstag entfällt die Chrisam-Messe. Die Messe vom Letzten Abendmahl ist für 18 Uhr angesetzt. Am Karfreitag begeht der Papst um 18 Uhr die Feier vom Leiden und Sterben Jesu. Danach, um 21 Uhr, findet der einzige derzeit geplante Gottesdienst im Freien statt: Den traditionellen Kreuzweg am Abend des Karfreitags wird Franziskus auf dem erhöhten Platz vor der Fassade des Petersdoms beten.

Die Osternacht am 11. April beginnt bereits um 21 Uhr. Die Auferstehungsmesse am Ostersonntag feiert Franziskus um 11 Uhr. Im Anschluss daran erteilt er den traditionellen Segen „Urbi et Orbi“.

Die Garde sorgt für Abstand

Corona-Folgen für päpstliches Korps – Zugangsbeschränkungen im Vatikan

Ein kleiner, für das Auge unsichtbarer Feind gefährdet die Sicherheit von Papst Franziskus und der Vatikanbewohner. Für die Päpstliche Schweizergarde bedeutet die Gefahr durch das Virus eine große Herausforderung. Die Vereidigung der neuen Rekruten musste verschoben werden.

Auch die 110 Mann starke „kleinste Armee der Welt“ muss sich in diesen Tagen mit dem Coronavirus auseinandersetzen. „Die Mitglieder der Päpstlichen Schweizergarde haben sich an die von der vatikanischen Gesundheitsdirektion erlassenen Vorschriften zu halten“, teilte der Mediensprecher des Militärkorps, Wachtmeister Urs Breitenmoser mit. Und: „Die Schweizergarde hält sich weiterhin an die von Italien erlassenen Maßnahmen.“

Von den Vorkehrungen des italienischen Staats zur Bekämpfung der Epidemie sind am meisten diejenigen Schweizergardisten betroffen, die verheiratet sind und Kinder haben. Da die Schulen geschlossen sind, gilt es für die Eltern, das Familienleben so zu organisieren, dass die Kinder beschäftigt werden und sich den Lernstoff erarbeiten. Die meis-

ten Kinder der Gardisten besuchen die Schweizer Schule in Rom, die derzeit E-Learning anbietet.

Kontakt in die Heimat

Der Großteil der Gardisten sind aber ledige junge Schweizer. Viele von ihnen haben in ihrer Freizeit – am Telefon oder über Internet – Kontakt zu ihren Verwandten und Bekannten in der Heimat. Nach einem Beschluss der Verantwortlichen im Vatikan gilt jedoch: Es soll gegenüber Außenstehenden so wenig wie möglich über das Coronavirus gesprochen werden. Nachdem Papst Franziskus entschieden hat, dass die Gottesdienste der Karwoche und die Osterfeierlichkeiten im Vatikan ohne auswärtige Pilger stattfinden sollen, wollen die Verantwortlichen weitere negative Nachrichten vermeiden.

Eine der Regelungen der italienischen Regierung gilt jedoch im Vatikan nicht oder nur eingeschränkt: Im Gegensatz zur Ausgangssperre in Rom sind die meisten Büros im Vatikan weiterhin zugänglich, die Angestellten arbeiten fast wie gewohnt. Daher trifft man auch die Gardisten wie bisher an ihren Posten an. Sie

kontrollieren nach wie vor, wer an den drei Haupteingängen den Vatikan betritt oder verlässt.

Allerdings ist der Zugang beschränkt worden. Die bei den Römern beliebte Vatikan-Apotheke lässt nur noch begrenzt Kunden ein. So lassen die Gardisten am Annator – dem Eingang, der zur Apotheke führt – nur noch so viele Menschen passieren, wie die Apotheke aufnehmen kann. Auch für die Gardisten gilt: kein Körperkontakt mit Fremden und mindestens einen Meter Abstand zu den Besuchern.

Die Gardisten in der Päpstlichen Residenz Santa Marta helfen in diesen Tagen vor allem als Messdiener bei den Morgenmessen aus. Der Papst feiert die Frühmessen täglich um sieben Uhr. Mit dabei sind seine Privatsekretäre, eine Ordensfrau und ein Assistent des Papstes oder einige Gardisten.

Gäste können nicht reisen

Dass die Stimmung bei der Schweizergarde derzeit nicht sonderlich fröhlich ist, hat auch mit der Verschiebung der Vereidigung der neuen Rekruten zu tun. Die üblicherweise am 6. Mai veranstaltete Feier wurde auf den 4. Oktober verlegt, den Gedenktag des heiligen Franz von Assisi. Die Vorbereitungen für die Feier im Mai habe man nicht garantieren können, heißt es. Vor allem glaubt niemand in Rom daran, dass im Mai Gäste aus der Schweiz in die Ewige Stadt reisen können und dürfen.

Wie die Garde inzwischen bekanntgab, findet allerdings die ebenfalls für den 6. Mai vorgesehene Kranzniederlegung – unter Ausschluss der Öffentlichkeit – zum geplanten Termin statt. Mit der Kranzniederlegung gedenkt die Schweizergarde der im Jahr 1527 gefallenen Gardisten, die bei der Plünderung Roms durch spanische und deutsche Söldner zu Tode kamen.



▲ Schweizergardisten am Arco delle Campanie im Vatikan.

Foto: KNA

Mario Galgano

DIE WELT



„URBI ET ORBI“

Eine Segenszeremonie im Regen

Papst Franziskus betet auf dem menschenleeren Petersplatz um ein Ende der Krise

ROM – Ein historischer Moment in einer schweren Zeit: Mit einem außerordentlichen Urbi-et-Orbi-Segen hat Papst Franziskus ein weiteres Zeichen für den Einsatz gegen die Corona-Pandemie gesetzt. Die Krisenzeit sieht er als „harte Probe“ für die Kirche, vor allem für Geistliche und Geweihte.

Strömender Regen fällt, ein leichter, aber kalter Wind weht. Einsam steigt Papst Franziskus an diesem Freitagabend Ende März die Stufen zur Petersbasilika empor, klein und gebeugt. Er will den Schmerz dieser Welt vor das Kreuz Christi legen.

Seit ein paar Wochen ist der Petersplatz für Besucher gesperrt. Trotzdem sind ein paar hundert Römer zu den Absperrungen am Platz gekommen. Die wenigen bunten Schirme sind aber weit vom Altar entfernt, von dem aus der Papst zu dieser ungewohnten Stunde den traditionellen Segen spenden wird. Die Sirene eines Krankenwagens vermischt sich mit dem Läuten der



▲ „Urbi et Orbi“ in außergewöhnlicher Form: Der Papst segnet mit der Monstranz „die Stadt und den Erdkreis“ – und bittet damit um ein Ende der Pandemie. Fotos: KNA

Glocken des Petersdoms, das die Zeremonie begleitet.

Der traditionsreiche Segen „für die Stadt und den Erdkreis“, so die Formel auf Deutsch, hat für gewöhnlich zu Ostern, zu Weihnachten und nach einer Papstwahl seinen festen Platz bei den Feierlichkeiten in Rom. An diesem Freitagabend findet Franziskus dafür eine außergewöhnliche Form. Er spendet ihn als eucharistischen Segen, mit dem Allerheiligsten in der Monstranz, vor den Toren des Petersdoms, der Stadt Rom zugewandt. Mit dem Segen ist ein Ablass verbunden, und zwar auch für all jene, die nicht die Möglichkeit haben, per Fernsehen oder Internet der Feier zu folgen, wie der Erzpriester des Petersdoms, Kardinal Angelo Comastri, kurz vorher erläuterte.

In seiner langen Ansprache lädt der Papst dazu ein, für sich zu entscheiden, „was wirklich zählt und was vergänglich ist. Es ist die Zeit, den Kurs des Lebens wieder neu auf

dich, Herr, und auf die Mitmenschen auszurichten“, betet Franziskus. Er beklagt, dass viele sich in der Vergangenheit ganz von materiellen Dingen und Egoismus hätten leiten lassen.

Altehrwürdige Ikonen

Zum Gebet des Papstes wurden zwei altehrwürdige Ikonen aus dem religiösen Leben Roms auf den Petersplatz gebracht: das Marienbild „Salus Populi Romani“ („Heil des römischen Volkes“) sowie das Pestkreuz aus der römischen Kirche San Marcello. Nach seiner Ansprache hält Franziskus an beiden Stationen im Gebet inne. Die Christusfigur auf dem Kreuzifix verehrt er durch einen Kuss auf die Füße. Beide Bildnisse hat der Papst bereits vor kurzem in einer kleinen Wallfahrt durch das menschenleere Rom aufgesucht, um für ein Ende der Seuche zu beten.

Eine Orgel sowie einige Männerstimmen aus dem päpstlichen Chor

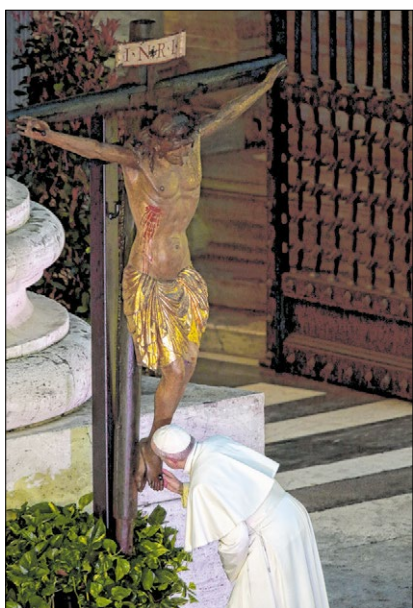
der Sixtinischen Kapelle begleiten die Andacht. Die Anbetung des Allerheiligsten erfolgt wie gewöhnlich still. Im Zentrum des Gebets, das Papst Franziskus an diesem Abend – zwei Wochen vor Karfreitag – auf dem surreal stillen Petersplatz spricht, steht das Kreuzifix, ein Holzkreuz im strömenden Regen: Das Wasser klatscht auf das hölzerne Kunstwerk mit seinen aufgemalten Spuren des Bluts aus den Wunden des Herrn.

Rund um den Vatikan steht das öffentliche Leben in Italien durch die Corona-Pandemie seit Wochen still. Tausende Tote und zehntausende Infizierte haben die Behörden gezählt. Auch der Vatikan ist von der Pandemie betroffen. Mindestens fünf Bewohner oder Mitarbeiter in dem Kleinstaat haben sich mit dem Virus infiziert. Papst Franziskus hat sich selber noch nicht angesteckt, obwohl einer der Infizierten im Gästehaus Casa Santa Marta wohnt, wo Franziskus sein Apartment hat.

Der Heilige Vater blickt in diesen Tagen bereits über die Corona-Krise hinaus: einige Folgen seien bereits absehbar, und eine davon sei der Hunger. Daran erinnert er zu Beginn der Morgenmesse in der Kapelle der Päpstlichen Residenz am Tag nach der Segenszeremonie. „Wir sehen allmählich Menschen, die Hunger leiden, weil sie nicht arbeiten können, weil sie keine feste Arbeit haben, und wegen vieler anderer Umstände, die damit verbunden sind“, so der Papst in seiner Predigt.

Man sehe bereits, was später auf die Welt zukommen werde: „Es beginnt schon jetzt.“ Aus diesem Grund wolle er bis Ostern die Morgenmesse den Familien widmen, die die Not wegen der Pandemie „allmählich am eigenen Leib zu spüren bekommen“, präzisiert Franziskus.

Mario Galgano



▲ Franziskus verehrt das Pestkreuz aus der Kirche San Marcello mit einem Kuss.

Aus meiner Sicht ...



Prälat Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Prälat Erich Läufer

Apokalypse oder Neustart?

Das Bild der Apokalyptischen Reiter ist den Visionen aus der Offenbarung des Johannes entnommen, dem letzten Buch des Neuen Testaments (Offb 6,1-8). Es berichtet in geheimnisvollen und nicht einfach zu deutenden Bildern vom Untergang des Bestehenden und dem Herausziehen des Kommenden, des Besseren.

Die Schilderung eines dämonischen Reiterheeres, ausgerüstet mit Bogen, Schwert und Waage, gehört dazu. Aus den Mäulern der Pferde mit Löwenköpfen schlägt Rauch, Schwefel und Feuer. Ein Drittel der Menschheit wird erschlagen. Seitdem spricht man, wenn die Welt bedroht ist, von Apokalyptischen Reitern.

Ist jetzt mit der Corona-Pandemie der Anfang vom Ende angebrochen? Nein! Es geht in dieser Krise nicht um den Weltuntergang. Wohl aber darum, dass nichts mehr so sein wird, wie es bisher war. Zumindest für Deutschland ist die Corona-Pandemie wohl die größte Herausforderung seit dem Zweiten Weltkrieg.

Merkwürdig daran ist: Apokalyptisches liegt schon lange in der Luft. Bilder von sterbenden Wäldern, vergifteten Flüssen, einem kaputten Klima oder Atomkriegsszenen wie im beklemmenden Fernsehklassiker „The Day After“ von 1983 geben dem Fatalismus der Untergangsvisionen eine Hochkultur und der Weltveränderung die Sporen. Die

Welt hat es mit einem unsichtbaren und nicht berechenbaren Gegner zu tun.

Vieles wird sich ändern. Die Gesellschaft, die Politik, die Wirtschaft, die Finanzwelt, die Kultur des Miteinanders. Was kommt wohl auf die Kirche zu, auf Hirten und Herde, nachdem die Phase von solidarischem Glockengeläut und Videobotschaften, von Internetgottesdiensten und ausgetrockneten Weihwasserbecken beendet ist?

Jeder einzelne wird es spüren. Viele Familien werden sich neu entdecken, andere werden zerbrechen. Alles Wachstum, aller Friede, alles Gedeihen in der Welt beruht auf Zeit, auf Hoffnung, Besinnung, Geduld und Mut zur Solidarität.



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle, ALFA e.V.

Cornelia Kaminski

Abtreibung im „Homeoffice“?

Während das deutsche Gesundheitssystem derzeit alles tut, um sich gegen den Anstieg der Neuinfektionen mit dem Coronavirus zu wappnen und um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, möglichst viele Leben zu retten, sorgen sich die Abtreibungslobby und ihre Galionsfigur Kristina Hänel, wie den bereits zu beklagenden und zu erwartenden Todesfällen zusätzliche hinzugefügt werden können.

Es kann nicht sein, dass Kliniken und Krankenhäuser der vorgeburtlichen Kindstötung in der jetzigen Krise unvermindert ihre Aufmerksamkeit schulden sollen! Niemand kommt heute wie die Jungfrau zum Kinde. Eine normal verlaufende Schwanger-

schaft ist niemals ein „Notfall“, selbst dann nicht, wenn die Eltern des Kindes sie nicht beabsichtigt haben.

Die Forderung, Frauen müssten ihre Schwangerschaft auch allein zu Hause mittels Abtreibungspille beenden dürfen, zeigt zudem, dass es nicht um die Gesundheit dieser Frauen geht. Die Abtreibungspille wird als psychisch sehr belastend erlebt und kann neben Übelkeit und Schmerzen auch starke Blutungen sowie im schlimmsten Fall – wenn das ungeborene Kind nicht vollständig abgetrieben wird – schwere Infektionen verursachen. Aus gutem Grund lehnen daher Frauenärzte medikamentöse „Do-It-Yourself-Abtreibungen“ ab.

Dass in Zeiten, in denen das Gesundheitssystem um das Leben besonders gefährdeter Personen ringt, vorgeburtliche Kindstötungen künftig Priorität genießen sollen, zeigt, wessen Geistes Kind diejenigen sind, die solche Forderungen erheben!

Das Parlament beruft Sondersitzungen ein und gibt Milliarden Euro frei, um Kliniken und Krankenhäuser zu befähigen, die Kapazitäten der Intensivmedizin hochzufahren. Unterdessen sorgen sich Abtreibungslobbyisten in Deutschland, wie Abtreibungsärzte ihrem tödlichen Geschäft auch in der Corona-Krise ohne finanzielle Einbußen weiter nachgehen können. Dafür gibt es nur ein Wort: pervers.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Babyklappen retten Leben

„Die Frau wurde schwanger und gebar einen Sohn. Weil sie sah, dass er schön war, verbarg sie ihn drei Monate lang. Als sie ihn nicht mehr verborgen halten konnte, nahm sie ein Binsenkästchen, dichtete es mit Pech und Teer ab, legte das Kind hinein und setzte es am Nilufer im Schilf aus“ (Ex 2,2-3).

So ist in der Bibel die Geburt Mose beschrieben. Seine Mutter liebte ihn, wusste aber, dass sie ihm keinen Schutz bieten konnte. Als letzten Ausweg zur Rettung ihres Kindes sah sie nur, sich von ihm zu trennen und ihn auszusetzen – in der Hoffnung, dass er mit Gottes Hilfe eine Familie finden möge, die ihn besser behüten konnte, als sie es vermochte. Und so kam es dann auch.

Schicksale wie das von Moses gab und gibt es seit Menschengedenken. Leider nur allzuoft allerdings mit keinem glücklichen Ende: Immer wieder werden tote Neugeborene auf Wiesen, vor Haustüren oder an anderen Orten entdeckt – ausgesetzt von verzweifelten Müttern in Ausnahmesituationen.

Um solche Kinder vor dem Tod zu bewahren, wurde am 8. April 2000 in Hamburg-Altona die bundesweit erste Babyklappe eröffnet. Der Verein Sternipark, ein freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe, richtete hinter einer Stahlklappe ein Wärmebett ein, in das – anonym – ein Säugling gelegt werden kann. Beim Schließen der Klappe werden Mitarbeiter per Alarm benachrichtigt und nehmen

das Findelkind in Empfang. Es wird dann acht Wochen lang zunächst von Pflegeeltern versorgt. In dieser Zeit haben die leiblichen Mütter die Chance, ihr Kind zurückzuholen. Danach wird es zur Adoption freigegeben.

Nach Angaben von Sternipark gibt es heute in ganz Deutschland rund 100 Babyklappen. Sie existieren jedoch nach wie vor in einer rechtlichen Grauzone. Auch, weil Kritiker bemängeln, die Klappen verletzen das Recht des Kindes, seine Herkunft zu kennen.

Auch Moses wuchs als Findelkind auf. Aus ihm konnte Großes werden, da er eine Chance auf Leben erhalten hatte. Eine Chance, die jedes Kind verdient! Babyklappen retten Leben. Eine bessere Daseinsberechtigung gibt es nicht.

Leserbriefe



▲ Die Zahl der Insekten – im Bild Honigbienen – geht zurück. Woran das liegt, ist umstritten. Foto: gem

Warum weniger Insekten?

Zu „Bio gut, konventionell nicht?“ (Leserbriefe) in Nr. 11:

Die Bauern demonstrieren zur Zeit immer wieder und fordern mehr Wertschätzung. Der größte Imageverlust entstand für die Landwirtschaft durch den Vorwurf der Umweltverbände, dass der Artenschwund vor allem durch die intensive Landwirtschaft verursacht wird, durch Spritzen und Düngen. Alles, was wir Bauern an Umweltschutz leisten, wird nur als Feigenblatt gewertet, das die Umweltzerstörung kaschieren soll.

Ausgelöst wurde alles durch eine äußerst laienhafte Studie im Rheinland, wo selbst die Autoren sagten, dass alles sehr ungenau ist. Es gibt aber eine Studie, die im vorigen Herbst veröffentlicht wurde, wo zwei Professoren der TU München, die die vergangenen zehn Jahre ebenfalls Insektenfallen aufgestellt hatten, zu folgendem Ergebnis kamen: Massenschwund in Wäldern 41 Prozent, außerhalb von Wäldern 67 Prozent. Bei hohem Ackeranteil war die Insektdichte niedriger.

Diese beiden Professoren betonen, dass es ihnen unerklärlich ist, wieso es in dieser Zeit einen derartigen Schwund geben konnte, wo doch immer mehr auf Bio umgestellt wurde, die Bauern Blühstreifen an den Äckern angelegt haben und ein Teil der Wiesen durch Naturschutzmaßnahmen erst ab Mitte Juni oder Juli gemäht wird. Wenn auch in Wäldern, wo nicht gespritzt und gedüngt wird, wo es keine Lichtverschmutzung und keine Flächenversiegelung gibt, 41 Prozent fehlen, muss es eine andere Ursache geben.

Man sieht also: Es gelingt der Wissenschaft offensichtlich nicht, die wirklichen Ursachen zu benennen. Die Umweltschützer verbreiten ihre Schuldzuweisungen, ohne Belege dafür zu haben. Jeder Angeklagte darf

erst als Täter bezeichnet werden, wenn seine Schuld feststeht. Nur die Bauern dürfen ungestraft als die Schuldigen bezeichnet werden. Wo bleibt da unser Rechtsstaat? Warum hinterfragen die Medien nie, ob die Anschuldigungen stimmen?

Doch was ist nun die Ursache für den Insektenschwund? Meine Beobachtungen lassen durchaus Rückschlüsse zu. Ein großer Anteil der Insekten waren früher Stallfliegen. Diese sind durch den Wegfall fast aller kleinen Betriebe mit Anbindehaltung oder die Umstellung auf Laufställe, wo sich nur noch wenige Fliegen vermehren, auf einen Bruchteil geschrumpft. Auch die fehlenden Misthaufen waren früher Brutstätten von Schwärmen kleiner Fliegen.

Mit ein Hauptgrund für den Insektenschwund scheinen die immer trockeneren Sommer und die wärmeren Winter zu sein. Wenn ich einen gut gedüngten, dicht stehenden Weizenbestand kontrolliere, finde ich immer viele kleine Fliegen. In schwach gedüngten, also locker stehenden Beständen wie bei Bio habe ich dagegen keine Fliege gefunden und auch keine Spinne. Die vielen Fliegen in dicht stehenden Beständen kommen wahrscheinlich daher, weil sich die Feuchtigkeit darin länger hält und der Boden nicht so austrocknet.

Düngen hat ganz offensichtlich auch Vorteile. Insekten trinken Tau und brauchen zur Fortpflanzung feuchten Boden. Die Klimaveränderung mit ihrer Sommertrockenheit wirkt sich so in allen Bereichen, wie Feld, Wald und Wiese aus. Wenn der Winter frostfrei ist und so der Winterschlaf den Insekten fehlt, wo sie kaum Energie verbrauchen, so geht ihnen wahrscheinlich die Energie über den Winter aus.

Johann Leinfelder,
86609 Donauwörth

Jesus nachgefolgt

Zu „Eine Enttäuschung“ (Leserbriefe) in Nr. 11:

Der Autor schreibt in dem Leserbrief: Der erste Papst, Petrus, war auch verheiratet. Im Neuen Testament heißt es: „Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen mit Jesus über sie und er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr.“ Genau dieser Petrus, der erste Papst, sagte zu Jesus: „Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Als die Apostel Jesus nachgefolgt sind, haben sie ihren ganzen Besitz und ihre Familie verlas-

sen und haben sich voll und ganz in den Dienst Jesu gestellt. Diese Tatsache ist bei Matthäus 19,27, bei Markus 10,28 und bei Lukas 18,28 bezeugt, wird aber oft verschwiegen.

Jakob Zeitlmeir, Pfarrer i.R.,
86444 Anwalting

Schwere Sünde

Zu „Gesellschaftliche Zäsur“ in Nr. 10:

Beihilfe zum Selbstmord ist von Gott nicht erlaubt. Gott allein ist der Herr über Leben und Tod. Alles andere ist schwere Sünde. Ich erinnere an das fünfte Gebot: Du sollst nicht töten!

Johann Lupperger, 83052 Bruckmühl

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

radio horeb
Leben mit Gott



Hören Sie
radio horeb!

Wir gehen gemeinsam durch diese Zeit und übertragen mehrmals täglich die Heilige Messe und die Gebetszeiten der Kirche. Wertvolle Inhalte aus unseren Sendereihen Lebenshilfe oder Spiritualität sind Fixpunkte in unserem Programm.

Programmheft gratis anfordern

Tel: +49 8328 921-110

info@horeb.org | www.horeb.org



Frohe Botschaft

Palmsonntag

Erste Lesung

Jes 50,4–7

GOTT, der Herr, gab mir die Zunge von Schülern, damit ich verstehe, die Müden zu stärken durch ein aufmunterndes Wort. Jeden Morgen weckt er mein Ohr, damit ich höre, wie Schüler hören. GOTT, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet.

Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und meine Wange denen, die mir den Bart ausrissen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel.

Und GOTT, der Herr, wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiß, dass ich nicht in Schande gerate.

Zweite Lesung

Phil 2,6–11

Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Men-

schen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: „Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes, des Vaters.

Evangelium

Mt 21,1–11 (Feier des Einzugs Christi in Jerusalem)

Als sich Jesus mit seinen Begleitern Jerusalem näherte und nach Bétfage am Ölberg kam, schickte er zwei Jünger aus und sagte zu ihnen: Geht in das Dorf, das vor euch liegt; dort werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Fohlen bei ihr. Bindet sie los und bringt sie zu mir! Und wenn euch jemand zur Rede stellt, dann sagt: Der Herr braucht sie, er lässt sie aber bald zurückbringen. Das ist geschehen, damit sich erfüllte, was durch den Propheten gesagt worden ist:

Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist sanftmütig und er reitet auf einer Eselin und auf einem Fohlen, dem Jungen eines Lasttiers.

Die Jünger gingen und taten, wie Jesus ihnen aufgetragen hatte. Sie brachten die Eselin und das Fohlen, legten ihre Kleider auf sie und er setzte sich darauf. Viele Menschen breiteten ihre Kleider auf dem Weg aus, andere schnitten Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.

Die Leute aber, die vor ihm hergingen und die ihm nachfolgten, riefen: Hosanna dem Sohn Davids! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn. Hosanna in der Höhe!

Als er in Jerusalem einzog, erbebt die ganze Stadt und man fragte: Wer ist dieser? Die Leute sagten: Das ist der Prophet Jesus von Nazaret in Galiläa.

Der Einzug Jesu in Jerusalem auf einem Evangeliar von Étienne Collault für die Pariser Abtei Sainte-Geneviève, um 1525.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

„Gesegnet sei der König, der kommt“

von K. Rüdiger Durth

Darauf haben sich viele gefreut: den festlichen Gottesdienst zu Palmarum, die Weihe der Buchsbaum-Sträußchen und die vielerorts traditionsreichen Prozessionen. Seit dem achten Jahrhundert wird der Palmsonntag gefeiert, mit dem die Karwoche beginnt. Vom festlichen Einzug Jesu in Jerusalem berichtet das Lukasevangelium (19,38). Es besagt, dass die begeisterte Menge am Straßenrand rief: „Gepriesen sei der König, der kommt im Namen des Herrn.“

Freilich wird dieser Palmsonntag anders gefeiert als in den zurücklie-

genden Jahren. Denn die Gottesdienste fallen aus. Nur die Glocken erinnern an sie und rufen die Menschen zum Gebet auf. Und was für die Gottesdienste gilt, gilt auch für die Prozessionen. Denn das sich weiter ausbreitende Coronavirus fordert seinen Preis, um die Gesundheit der Menschen nicht zu gefährden. Die staatlichen Maßnahmen zur Absage der Gottesdienste werden von den Kirchen unterstützt. Schließlich gilt es, die gegenseitige Ansteckung durch zu große menschliche Nähe zu verhindern.

Aber das kann die Freude von Palmarum nicht mindern: „Gesegnet sei der König.“ Die Menschen damals hatten ebenso wie wir heute guten Anlass, in den Jubel einzustimmen. Schließlich eilte Jesus der Ruf voraus, nicht nur Wunder zu

tun, sondern das Volk hegte auch die Hoffnung, dass er als der künftige König das Joch der römischen Besatzung zerbrechen würde. So richteten sich die religiösen und die politischen Hoffnungen auf diesen Jesus, von dem das Volk hoffte, dass er es erlösen würde. Deshalb auch der Ruf: „der kommt im Namen des Herrn“, also im Namen Gottes.

Auch wenn wir wissen, dass bald darauf die Menschen unter dem Druck der religiösen Führer schrien: „Kreuzige ihn“, so wird das „Gesegnet sei der König“ nicht falsch. Dieses „Gesegnet“ sollen wir auch in diesem Jahr in unseren Herzen bewahren, selbst wenn dieser Sonntag ohne Gottesdienst gefeiert wird.

Nichts nehmen die äußeren Umstände dem „Gepriesen sei der König“ an Würde und Bedeutung.

Denn wir wissen, dass Jesus diese Anerkennung verdient hat. Auch wenn wenig später eine aufgehetzte Menge seine Kreuzigung forderte.

Ist das heute nicht oft genauso? Es liegt an uns, die Botschaft vom Palmsonntag wieder neu in die Welt zu tragen, die voller Kreuze des Todes und des Hasses ist, derer wir in den kommenden stillen Tagen bis Karfreitag gedenken.

Wir wissen um das „Kreuzige ihn“, das jeden Tag wieder als Verrat, Verleugnen, Nicht-Beachten zum Vorschein kommt. Aber wir wissen vor allem, dass das „Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn“, an Ostern seine eigentliche Bedeutung erhält: Jesus Christus überwindet den Tod – für uns. Bereiten wir uns bereits an Palmarum darauf vor.





Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, Heilige Woche – Karwoche

Palmsonntag – 5. April

Feier des Einzugs Christi in Jerusalem (rot); Palmprozession oder feierlicher Einzug, Ev: Mt 21,1–11 o. einf. Einzug; **Messe v. Palmsonntag, Cr, eig. Prf, feierl. Schlusssegn** (rot); 1. Les: Jes 50,4–7, APs: Ps 22,8–9.17–18.19–20.23–24, 2. Les: Phil 2,6–11, Ev: Mt 26,14 – 27,66 (oder 27,11–54)

Montag – 6. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf II oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 42,5a.1–7, Ev: Joh 12,1–11

Dienstag – 7. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf II oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 49,1–6, Ev: Joh 13,21–33.36–38

Mittwoch – 8. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf II oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 50,4–9a, Ev: Mt 26,14–25; **im Dom: Chrisam-Messe, Gl, Erneuerung der Bereitschaftserklärung zum priesterl.**

Dienst, eig. Prf, feierl. Schlusssegn

(weiß); 1. Les: Jes 61,1–3a.6a.8b–9, APs: Ps 89,20a u. 21–22.25 u. 27, 2. Les: Offb 1,5–8, Ev: Lk 4,16–21

Gründonnerstag – 9. April

Messe vom Letzten Abendmahl, Gl, Fußwaschung nach der Homilie empf. (Prf Euch I), in den Hg I–III eig. Einschub (weiß); 1. Les: Ex 12,1–8.11–14, APs: Ps 116,12–13.15–16.17–18, 2. Les: 1 Kor 11,23–26, Ev: Joh 13,1–15

Karfreitag – 10. April

Strenger Fast- und Abstinenztag
Die Feier vom Leiden und Sterben Christi (rot), **Wortgottesdienst**: 1. Les: Jes 52,13 – 53,12, APs: Ps 31,2 u. 6.12–13.15–16.17 u. 25, 2. Les: Hebr 4,14–16; 5,7–9, Passion: Joh 18,1 – 19,42; **Große Fürbitten; Kreuzverehrung; Kommunionfeier**

Karsamstag – 15. April

Keine Lesungen.

Gebet der Woche

Allmächtiger, ewiger Gott,
deinem Willen gehorsam,
hat unser Erlöser Fleisch angenommen,
er hat sich selbst erniedrigt
und sich unter die Schmach des Kreuzes gebeugt.
Hilf uns,
dass wir ihm auf dem Weg des Leidens nachfolgen
und an seiner Auferstehung Anteil erlangen.
Darum bitten wir durch ihn, Jesus Christus,
deinen Sohn, unseren Herrn und Gott,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht
in alle Ewigkeit.

Tagesgebet zum Palmsonntag

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Wie machen wir das? Wir kennen diese praktische Frage aus dem eigenen Alltag und bis in die höchste Politik. Die geistliche Variante lautet: Herr, was soll ich tun? So fragt Franz von Assisi am Anfang seines Weges wie viele glaubende Menschen vor und nach ihm. Der Mensch ist eben ein Macher. Er muss seine Welt gestalten. Christen gestalten die Kirche und ich mein Leben. Nichts tun und alles laufen lassen ist nie eine Lösung, schon gar nicht in einer Krise. Dennoch ist nicht alles machbar. Oft sind mir die Hände gebunden. Manches kann ich nur aushalten. Ich muss es zulassen und akzeptieren, wie es ist. Zumindest zunächst einmal. Das ist schmerzlich. Aber es ist so.

Aushalten – das ist auch ein Thema der Karwoche. Niemals will sich Petrus von Jesus die Füße waschen lassen! Es ist schwer für diesen Macher, einmal nichts zu tun, sondern es zuzulassen und auszuhalten, dass etwas an ihm getan wird. Oder Jesus, festgebunden an die Geißelsäule, angenagelt am Kreuz – da macht er nichts, da machen andere etwas mit ihm. Steig doch herunter, lästern sie. Er tut es nicht. Er hält drei Stunden aus. Und dann die Erfahrung der Jünger und der Frauen am Karsamstag: Jesus ist tot. Richtig tot. Da können sie nichts mehr machen. Das müssen sie aushalten. Wir denken vielleicht: Na ja, für drei Tage ... Sie wussten das damals nicht.

Also durchhalten und aushalten? Nein, das ist keine Devise für Glauben im Alltag, zumindest dann nicht,

wenn es müde Resignation ausdrückt.

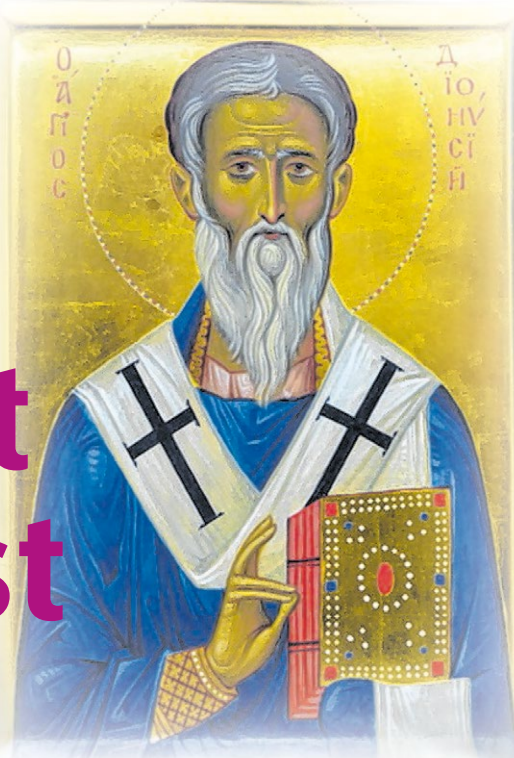
Auch eine masochistische Verliebtheit in Leiden und Opfer hat mit dem Evangelium nichts zu tun. Etwas ganz anderes ist die geistliche Spannkraft, in Glaube, Hoffnung und Liebe das auszuhalten, was ich momentan nicht ändern kann. In Treue eine Krise durchzustehen. In Vertrauen und Demut zu akzeptieren, dass ich als Mensch nicht immer der große Macher bin.

Aushalten heißt nicht, gar nichts zu tun. Petrus, der zulässt, dass Jesus etwas an ihm tut, erhält gerade so Anteil an ihm. Von außen gesehen ist Jesus in seiner Passion das wehrlose Opfer politisch-gesellschaftlicher Machtspiele. Indem er dabei aber in Treue seine Sendung durchträgt, verwandelt er das scheinbar nur passive Aushalten von innen her in den aktivsten Erweis seiner Liebe. Und die Karsamstags-Erfahrung, das Fehlen Gottes und sein Schweigen aushalten zu müssen, ist kein spiritueller Super-GAU, sondern gehört zentral zu einem lebendigen Glauben. Jedenfalls haben das unzählige Frauen und Männer so erfahren.

Für den Glauben im Alltag sind beide Fragen wichtig: Was soll ich tun? Wo muss ich endlich aktiv werden, umkehren, Entscheidungen treffen? Aber auch: Was muss ich momentan einfach annehmen, in Treue ertragen, geduldig aushalten? Es könnte sein, dass genau da Jesus etwas an mir tut.

WORTE DER HEILIGEN:
DIONYSIUS VON ALEXANDRIA

Nichts geschieht von selbst



Heiliger der Woche

Dionysius von Alexandria

geboren: um 180 in Ägypten
gestorben: um 265 in Alexandria (Ägypten)
Gedenktag: 8. April

Dionysius, der aus einer angesehenen heidnischen Familie stammte, war rhetorisch und philosophisch hochgebildet. Nach seiner Taufe wurde er Vorsteher der berühmten Katechetenschule und 247 Bischof von Alexandria. Unter der Verfolgung des Kaisers Decius floh er aus Alexandria und wurde unter Kaiser Valerian verbannt. Unter dessen Sohn Gallienus konnte er wieder nach Alexandria zurückkehren. Er setzte sich für die Wiederaufnahme der während der Verfolgung abgefallenen Christen und eine mildere Bußpraxis ein. In Briefen suchte er in der Frage der Gültigkeit der von Irrgläubigen gespendeten Taufe zu vermitteln. Erhalten sind von Dionysius Briefe und Brieffragmente. *red*

Seinem Sohn Timotheus widmete Dionysius die Schrift „Über die Natur“, in der er sich gegen die materialistische Atomlehre Demokrits und Epikurs wandte.

Dazu schrieb er: „Wie viele Atome und welcher Art hat Epikurs Vater ausgestreut, als er Epikur zeugte? Wie sind sie im Schoß seiner Mutter zusammengewachsen, wie haben sie Gestalt und Form angenommen, wie bewegten und vermehrten sie sich? Wie hat jener winzige Tau [des Samens], nachdem er noch sehr viele Atome Epikurs herbeigehtot hatte, die einen in Haut und Fleisch umgewandelt, wie konnte er sich fest erheben, nachdem andere sich in Knochen verwandelt haben, wie konnte er durch andere Atome ein Nervensystem ausbilden? Auf welche Weise schließlich konnte eine solche Kraft der anderen Glieder, der Eingeweide, der inneren Organe, der Sinneswerkzeuge von innen und außen ausbilden, wodurch der Körper Leben empfing? Denn von all diesen Teilen des Körpers ist nichts untätig,

nichts unnütz: weder die Haare, noch die Nägel noch alles Übrige, das verächtlich scheinen könnte. Alles trägt zur Herstellung seiner Gesundheit oder seiner Schönheit und Würde bei.

So ist das Haar gewissermaßen Schutz und Schirm des ganzen Hauptes, der Bart Schmuck und Zierde des Philosophen. So hat die Vorsehung also die Natur des ganzen menschlichen Körpers aus allen nötigen Teilen zusammengesetzt, und allen Gliedern hat sie wechselseitigen Austausch verliehen und besonders auch aus den Schätzen des Ganzen ganz reichlich und freigebig zugemessen.

Ja, und welche Kraft und Fähigkeit gerade die vorzüglichsten Glieder besitzen, das kennen durch Gebrauch und Erfahrung sogar die Ungebildeten: die Vorherrschaft des Hauptes, das wie einen Feldherrn das Gehirn umschließt, die Schutzwachen der Sinne an herausragender Stelle: die hervortretenden Augen, die Nachrichten überbringenden Ohren, der Geschmacksinn, der Nahrung und Proviant zuführt. Der Geruchsin, der gewissermaßen

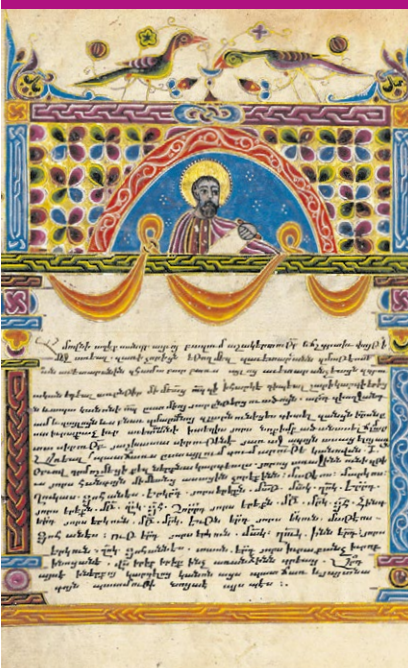
aufspürt und entdeckt; der Tastsinn, der alles, was ihm unterworfen ist, verteilt und ordnet.

Schließlich der Dienst der Hände, die Funktionen aller Art verrichten und einzigartige Künste vollbringen, mit den ihnen eigenen Fähigkeiten ausgerüstet, um ein gemeinschaftliches Funktionieren zu gewährleisten. Die Schultern geeignet zum Transport von Lasten, das Greifen der Finger, die Beugung der Ellbogen, die sich nach innen und außen bewegen können, um Dinge heranzuziehen oder wegzustoßen.

Der Dienst der Füße, durch die uns alles Geschaffene auf der Erde zur Verfügung steht; mit denen man Länder durchreist, die Meere befährt, die Flüsse überquert, Austausch aller mit allen geschieht. Der Magen, die Kammer der Speisen, der, wenn alle Glieder an ihrem Platz und der rechten Ordnung sind, von sich aus die rechte Nahrung verteilt und, was überflüssig ist, ausstößt, und alles Übrige, worin die Stärke und Erhaltung des Menschen gründet.“

Abt em. Emmeram Kränkl

Dionysius finde ich gut ...



„Um diese Zeit übernahm Paulus von Samosata das Bischofsamt in Antiochien. Da dieser niedrige und unwürdige Anschauungen über Christus hatte und im Gegensatz zur kirchlichen Lehre behauptete, er sei seiner Natur nach ein gewöhnlicher Mensch gewesen, wurde Dionysius von Alexandrien zu einer Synode eingeladen. Doch erschien er wegen seines hohen Alters und seiner körperlichen Gebrechlichkeit nicht persönlich und setzte seine Anschauung über die Frage in einem Briefe auseinander.“

Eusebius von Cäsarea († um 340), Kirchengeschichte, 27. Kapitel: Die berühmten Bischöfe der damaligen Zeit

Zitate

von Dionysius

„Wenn ein Haus gebaut wird, dann nimmt dieses nicht Steine auf, die von sich aus Fundamente bilden, die von selbst, Schicht für Schicht, nach oben springen, sondern ein Architekt lässt jeden an seinen Platz bringen und passt sie dann harmonisch ein. Doch sobald es zerstört wurde, liegen die Steine, wohin sie der Zufall trug, einzeln und ohne Ordnung umher.“

„Genauso, wenn ein Schiff gebaut wird, bildet sich der Kiel nicht selbst, der Mastbaum erhebt sich nicht gerade in die Höhe, auch die übrigen Hölzer nehmen ihren Platz nicht zufällig ein. Auch die hundert Hölzer auf einem Lastwagen fügen sich nicht von selbst an dem Platz ein, den sie gerade leer gefunden haben, sondern der Baumeister bringt sie jeweils an den ihnen bestimmten Platz. Wenn aber das Schiff mitten im Meer Schiffbruch erleidet oder der Lastwagen bei einer Fahrt auf der Erde zu Bruch geht, dann werden die Hölzer entweder durch die Fluten oder die Wucht eines Aufpralls verstreut. So müsste man diesen Leuten offen sagen, dass auch ihre sogenannten Atome, weil sie untätig, durch keine Hand verfertigt und daher nutzlos bleiben, blind umhergestreut werden.“

ALLTAG IN ZEITEN DER CORONA

Die Pandemie verändert alles

Umfrage: Wie richten sich die Deutschen im Ausnahmezustand ein?

Die Folgen der Corona-Pandemie haben Alltag und Arbeit der Deutschen ordentlich umgekrempelt. Wie lebt es sich mit geschlossenen Kitas und Schulen, mit Ausgangsbeschränkung und Kontaktsperre? Die Redaktion hat sich umgehört.

„Die Corona-Krise hat einen massiven Eingriff in unsere Freiheit gebracht. Soziale Kontakte fallen weg und werden durch ausgiebige Telefonate mit den Liebsten ersetzt“, sagen **Gerlinde Pegios, Aneta Moser und Venera Carfi**. Die drei jungen Frauen sind Erzieherinnen in der katholischen Kita Christkönig in Augsburg. In ihrem Alltag versuchen sie, „eine gewisse Normalität herzustellen“ – etwa durch frühes Aufstehen, einen geregelten Tagesablauf oder den „morgentlichen Kaffee“.

Die Kita ist aufgrund der staatlichen Vorgaben geschlossen. Nur eine Notbetreuung findet statt. „Die Kinder werden immer von einer Erzieherin und einer Praktikantin betreut. Jede Woche kommt ein Wechsel zustande. Jede Kollegin versucht natürlich, einen normalen Alltag zu schaffen – es werden sogar Geburtstage gefeiert.“ In der Einrichtung sind etwa fünf Kinder zu betreuen. „Ungefähr 15 Familien dürften die Notbetreuung in Anspruch nehmen, allerdings versuchen viele, ihre Kinder zu Hause zu lassen.“

Birgit V., Lehrerin aus Berlin, arbeitet seit der Schließung der Schulen im Homeoffice. Das klappe auch mit Kind ganz gut, da ihr Sohn



„jede Menge Übungsmaterialien mitgebracht hat“. Als Lehrerin stehe sie mit ihren Schülern über E-Mail in Kontakt. „Täglich werden so Fragen beantwortet und ich helfe bei Aufgaben. Ich bin froh, von zu Hause aus arbeiten zu können, denn ich hätte sonst einen langen Weg mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zurückzulegen.“

In den Supermarkt gehe sie nur kurz, um einige Lebensmittel zu kaufen. „Einige Regale sind leer“, hat sie beobachtet, „weil die Lieferungen wohl doch nicht so schnell nachkommen, wie behauptet wird.“ Auch sie versucht, den Tag zu struk-



▲ Gerlinde Pegios, Venera Carfi und Aneta Moser (von links) sind Erzieherinnen in der Kita Christkönig in Augsburg-Hammerschmiede. Fotos: privat

turieren – damit „eine gewisse Routine bleibt“: Vormittags arbeitet sie am Schreibtisch, am Nachmittag geht es kurz in den Garten oder sie fährt eine Runde Rad. „Soziale Kontakte vermeide ich lieber, bis sich die Situation wieder bessert.“

An vorderster Front erlebt **Pamela Wiltz** die Krise. Sie ist Kinderkrankenschwester in Berlin. „Hier sitzen wir momentan irgendwie wie auf heißen Kohlen – die Ruhe vor dem Sturm“, sagt sie. „Ich bin mir sicher, dass die Coronawelle auch Deutschland noch härter treffen wird. Wie hart, wird sich dann zeigen.“



Auch ohne Corona sei der Arbeitsalltag eine große Herausforderung: „Wir haben zu wenig Pflegekräfte!“ Jeden Tag mache sie sich auf das Schlimmste gefasst. „Jeden Tag bekommen wir neue Anweisungen. Elektive Patienten (die keine Notfälle sind, Anm. d. Red.) wurden ausbestellt. Deren Betten sind demnach nicht belegt, damit Personal übrig ist, welches dann an anderer Stelle eingesetzt werden kann.“

Sie selbst wurde in der Kinder-Erste-Hilfe zur Unterstützung eingesetzt. „Ich arbeite normalerweise auf einer pneumologischen Kinderstation. Bei uns liegen in erster Linie Kinder mit Atemwegserkrankungen. Bisher ist die Lage hier noch entspannt. Aber wenn die Katastrophe kommt, müssen wir da

arbeiten, wo Bedarf ist. Die Ungewissheit ist sehr belastend.“

Vor Spätdiensten oder an freien Tagen unterstützt sie ihre Schwester und ihren Schwager bei der Betreuung ihres Neffen. „Sie arbeiten beide in systemrelevanten Berufen. Die Notbetreuung in ihrer kleinen Kita hat nicht geklappt – scheinbar zu wenig Bedarf.“ Das Haus nur noch zu verlassen, um das Nötigste zu besorgen, hält Wiltz für einen „ziemlichen Einschnitt, aber absolut notwendig, um die schnelle Ausbreitung zu verhindern und damit die Krankenhäuser zu entlasten“.

An den deutschen Grenzen bilden sich derzeit lange Staus: Nur noch Warenlieferungen und Pendler dürfen passieren. Einer dieser Pendler ist

Andreas Kist. Er wohnt in Trier und arbeitet als Angestellter einer international tätigen Wirtschaftsprüfungsgesellschaft in Luxemburg. „Die Firma hat mir einen Passierschein für die Grenze ausgestellt“, sagt er. Die Kontrolle dauert nicht lang: „Einmal kurz aus der Distanz ins Gesicht und auf den Schein geleuchtet – und gut ist’s.“



Am Anfang der Krise standen bei Kists Arbeitgeber erhöhte Vorsichtsmaßnahmen. Der Fruchtkorb im Büro wurde nicht mehr aufgefüllt. „Die haben hier sogar den Kaffee- und Süßigkeitenautomaten abgeschaltet. Jetzt gibt es nicht mal mehr

heißes Wasser im Büro. Wusste nicht, dass Kaffeemaschinen solche Keimschleudern sein sollen.“

Mittlerweile sind einige Kollegen an Covid-19 erkrankt, auch in Kists Abteilung. „Es hat zwei Kollegen erwischt. Einer pendelte immer mit dem rappenden Zug aus Metz. Bei ihm klingen die Beschwerden wieder ab.“ Eine Kollegin habe sich bei ihrer Schwester angesteckt. Sie sei noch bis Ostern krankgeschrieben. „Beide saßen zwei Tische entfernt von mir.“

Bis in den Mai hinein hat die Gesellschaft Homeoffice für alle angeordnet, bei denen dies praktikabel ist. Kist gehört nicht dazu. „Nix gegen Telearbeit“, sagt er, „aber ich darf maximal 19 Tage pro Jahr in Deutschland arbeiten.“ Wenn die Krise länger andauere, bekomme er Probleme. Da er seine Einkommenssteuern in Luxemburg entrichtet, darf er nur eingeschränkt von Deutschland aus arbeiten. „Das wurde im Doppelbesteuerungsabkommen so vereinbart.“ Jetzt will Kist im April komplett zu Hause in Trier bleiben: „Wir sollen bis Ende Juni möglichst viel Urlaub abbauen.“

„Seelsorge findet auch in diesen Zeiten statt – nur anders“, erzählt **Pater Klaus Schäfer SAC**, Krankenhausseelsorger in Regensburg. „In den Kliniken werden – aufgrund der Übertragung in die Krankenzimmer – weiterhin Gottesdienste gefeiert, jedoch bei abgeschlossener Kapelle und bei leeren Bänken. Niemand soll angesteckt werden, aber jeder Patient soll weiterhin den Gottesdienst mitfeiern können. Die Kommunion wird nur geistlich empfangen.“



Die Besuchersperre laste schwer auf den Patienten, weiß Schäfer. „Krankheit und die Isolation von Familie und Freunden drücken auf die Psyche.“ Klinikseelsorge sei daher noch gefragter als zuvor. „Krankenbesuche durch die Klinikseelsorger werden durch Telefongespräche ersetzt.“ Nur zur Krankensalbung, zum Sterbesegen oder zur Aussegnung kommen Seelsorger auf die Stationen. „Es ist eine schwere Zeit, für alle. Doch gemeinsam und mit Gottes Hilfe überstehen wir diese Krise.“ *Thorsten und Victoria Fels*

„Bisschen wie Weltuntergang“

Corona-Krise von Amerika bis Australien: Ein ganzer Planet im Ausnahmezustand

Das Coronavirus hält die Welt in Atem. Es gibt kaum ein Land, das nicht in irgendeiner Form von der Pandemie betroffen wäre. Immer mehr Menschen stecken sich mit der gefährlichen Atemwegserkrankung Covid-19 an. Zehntausende sind bereits gestorben. Wie erleben die Menschen weltweit den Ausnahmezustand?

Das erste Epizentrum der Corona-Krise in Europa war Italien. Allein hier starben mehr als 10 000 Menschen. „Unsere Kinder sind seit dem 24. Februar zu Hause“, berichtet **Stefania Nicolini** aus Mirandola in der besonders betroffenen Region **Emilia Romagna**. „Seitdem sind die Schulen hier geschlossen. Unser Bewegungsspielraum wurde seither immer weiter eingeschränkt. Jetzt haben wir eigentlich gar keinen mehr.“

Auf die Straße darf man nur noch zum Einkaufen. Außer Supermärkten und Apotheken sind alle Geschäfte geschlossen. „Wir müssen zu Hause oder in unserem Garten bleiben“, sagt Nicolini. „Viele Menschen arbeiten im Homeoffice – ich auch.“ Ihr Lebenspartner Fabrizio kann weiter zur Arbeit gehen. „Er ist in einer Fabrik beschäftigt, die pharmazeutische Maschinen herstellt und somit systemrelevant ist.“

Das Schwerste sei, sagt Nicolini, „unsere Kinder Bianca und Dario wochenlang hier zu Hause so isoliert zu sehen. Sie können und dürfen nicht mit ihren Freunden spielen. Sie dürfen nicht in den Park, nicht zur Schule, nicht auf den Sportplatz.“ Die Familie macht das Beste aus der Situation: „Wir kochen, ma-



▲ Quarantäne mit Blick auf den Petersdom: Enrico Diazi arbeitet jetzt über den Dächern der Ewigen Stadt.

Fotos: privat

len auf der Terrasse, machen Schulaufgaben und spielen im Garten.“ Sie selbst versuche, den Kindern Englischunterricht zu geben – zumindest spielerisch.

„Isolation ist nicht einfach“, sagt auch **Enrico Diazi**, Beamter im italienischen Außenministerium in **Rom**. Ihn erinnert die Situation an Hausarrest – „aber ohne ein Verbrechen begangen zu haben“. Ende Februar besuchte er seine Familie im Norden Italiens, im Risikogebiet. Nach der Rückkehr musste er sich in häusliche Quarantäne begeben. Das war, bevor das ganze Land zum Stillstand kam.

Nun arbeitet Diazi von zu Hause: „Es hilft, wenn man sich morgens nach dem Aufwachen wie fürs Büro fertigmacht und sich für den Rest des Tages an einen Ablaufplan hält.“ Mit Freunden kommuniziert er per Internet über Video-Chat. „Zu Hause bleiben ist das einzige, was normale Leute wie wir tun können, um die Ausbreitung des Virus zu stoppen. Unser Dank gilt den Ärzten, Krankenschwestern, Pflegeern und allen anderen, die an vorderster Front gegen die Katastrophe kämpfen – für uns alle.“

Die weltweit höchsten Infizierzahlen weisen die Vereinigten Staaten auf. Die Pandemie könnte in den USA bis zu 200 000 Todesopfer fordern, befürchtet Präsidentenbera-

ter Anthony Fauci. Allein im Bundesstaat New York starben bislang mehr als 1000 Menschen. Auch die Karnevalshochburg New Orleans am Golf von Mexiko gilt als Epizentrum.

In ländlicheren Gebieten schlägt die Krise dagegen noch wenig durch. **Bruce und Marylin Behringer** fühlen sich in ihrem Städtchen Powhatan im **US-Bundesstaat Virginia** nach wie vor sicher. „Der Supermarkt ist nicht weit weg, und nach vorübergehenden Engpässen durch Hamsterkäufe kommt jetzt wieder neue Ware in die Regale. Wir haben

noch genug Essensvorräte und sind froh, einen zweiten Gefrierschrank in der Garage zu haben.“

Die Behringers sind Rentner und damit ohnehin viel zu Hause. Die Ausgangssperren schränken sie nur wenig ein. Damit alle gesund bleiben, wollen sie sich an die Abstandsregelungen halten. „Wir haben viele Bücher aus der Bücherei entliehen. Mit unseren Angehörigen kommunizieren wir jetzt per Video-Chat. Unsere Enkelkinder sind alle daheim bei ihren Eltern. Glücklicherweise können alle zu Hause im Homeoffice weiterarbeiten.“



▲ „Alles wird wieder gut“ steht auf dem Regenbogenplakat, das Dario und seine Schwester Bianca gemalt haben.



▲ Bruce und Marylin Behringer bei einem Spaziergang durch den Park. „Hier sind nicht viele Menschen unterwegs. Gott sei Dank ist es Frühling und wir können nach draußen gehen“, sagt Marylin.



▲ Christian Dehm nutzt das gute Frühlingswetter, um mit Sohn Liam und Frau Becca Sonne und frische Luft zu tanken. Der Deutsche wohnt in Chesapeake im US-Bundesstaat Virginia.

Als Deutscher, der in den USA arbeitet, ist **Christian Dehm** besonders von den Einschränkungen betroffen. Eigentlich hätte der 36-Jährige, der mit Frau Becca und Sohn Liam in **Chesapeake** an der Atlantikküste wohnt, dieser Tage zu den Eltern nach Deutschland fliegen wollen. „Der Flug ist natürlich verschoben.“ Auch eine Geschäftsreise nach Chicago wurde gestrichen.

„Privat schotten wir uns so gut wie möglich ab, sind hauptsächlich daheim, kochen viel selbst und unternehmen viele Spaziergänge mit Liam.“ Wegen der Umstellungen in der Produktion hat Dehm momentan viel zu tun. „Der Slowdown“, also die durch Corona verursachte Entschleunigung, „ist bei mir noch nicht angekommen.“

In China, wo das neuartige Coronavirus erstmals auf Menschen übersprang, ist mittlerweile beinahe wieder Normalität eingetreten. Zumindest nach offiziellen Angaben gibt es in der Volksrepublik so gut wie keine Ansteckungen mehr. Die wenigen Fälle von positiven Tests seien auf Reisende aus dem Ausland zurückzuführen, heißt es.

David Lam aus **Hongkong** erinnert sich an den Beginn der Krise: „Mitte Januar war ich am Flughafen und beobachtete Menschen, wie sie zahlreiche Packungen mit OP-Masken in ihr Gepäck steckten.“ In Hongkong ist die Erinnerung an die Sars-Epidemie von 2003 noch wach. „Mehr als 1700 Menschen wurden infiziert, 299 starben, darunter sechs Ärzte und Krankenschwestern“, fasst Lam die „bitteren Erfahrungen“ der Einheimischen in Hongkong zusammen.

Damals wie heute empfehlen Experten ähnliches: „in der Öffentlichkeit einen Mundschutz tragen, Abstand halten, die Hände regelmäßig waschen, den Toilettendeckel schließen, bevor man spült.“ Die Empfehlungen werden weitgehend umgesetzt, hat Lam beobachtet: „99 Prozent der Leute auf der Straße tragen jetzt eine Maske.“

Politisch gern gesehen ist das nicht: Die Peking-treue Stadtregierung sieht sich seit geraumer Zeit mit teils gewaltsamen Protesten konfrontiert, denen sie unter anderem mit einem Verbot der Gesichtshüllungen begegnen will. „Weil sie die Grenzen zum chinesischen Festland nur widerwillig schloss, um die Corona-Ausbreitung zu verlangsamen, ist das Vertrauen in die Regierung sehr gering.“

Anders als etwa in Deutschland bedeutet die Ausgangssperre in Hongkong, dass auch alle Grünanlagen geschlossen wurden. „Unsere wöchentlichen Bowling-Treffen im Park mussten leider eingestellt



▲ **David Lam** wohnt in Hongkong. Ihn erinnert die Corona-Pandemie an den Sars-Ausbruch 2003.

werden“, bedauert Lam. Immerhin sieht er jetzt aber das sprichwörtliche „Licht am Ende des Tunnels“ – wenn es denn gelingt, den Zustrom an infizierten Reisenden aus dem Ausland zu stoppen.

Indien war lange kaum von den Folgen der Corona-Krise betroffen. „Das Virus breitete sich hier etwas später aus als in China und Europa“, schildert **Lakshmi Kantan**. „Die letzten Monate verfolgten wir die Nachrichten aus der ganzen Welt. Das Leben hier ging aber weitgehend seinen normalen Gang.“ Viele Inder seien überzeugt gewesen, das Virus könne die tropischen Temperaturen nicht überleben.

Schließlich stiegen die Infiziertenzahlen stetig an. Wer zu Beginn der Krise im Ausland war und zunächst nicht ausreisen konnte, kehrte auf den Subkontinent zurück. „Viele von ihnen wurden positiv getestet“, sagt Kantan. Die Regierung von Premierminister Narendra Modi musste die Notbremse ziehen: Ausgangssperre für mehr als eine Milliarde Inder!

„Ich denke, die Regierung hat die richtigen Maßnahmen getroffen“, sagt Kantan. „Angesichts der enormen Bevölkerungsdichte besteht die Gefahr, dass die Ausbreitung des Virus alptraumhafte Ausmaße annimmt.“ Kantan hofft, dass die Welt die Kraft hat, diese „beispiellose Situation“ zu meistern, sodass sie schon bald zur Normalität zurückkehren kann.

„Das Coronavirus hat die Welt verändert wie nichts zuvor“, sagt **Pratap Katarya** aus **Sydney**: „Es beeinflusst den Alltag praktisch jedes Menschen auf dem Planeten.“ In seiner Heimat Australien haben „fast alle Geschäfte, die nicht essenziell sind, geschlossen“. Wer kann, arbeitet von zu Hause. „Kleine und

mittlere Unternehmen sind am schwersten betroffen.“ Die Regierung wolle Firmen und Kommunen mit Milliardenhilfen stützen. „Unglücklicherweise folgt das Virus den jüngsten Katastrophen auf dem Fuß: den massiven Buschbränden und Überschwemmungen in mehreren Bundesstaaten.“

Seit Beginn der Krise sei ein „sehr unschönes Verhalten“ zu beobachten: Panikkäufe in Supermärkten. Insbesondere die Nachfrage nach Toilettenpapier sei enorm gestiegen. Mitunter versuche man über Wochen vergeblich, welches zu bekommen. Australiens Politik sieht die Hamsterkäufe sehr kritisch: „Der Premierminister hat dieses Verhalten als unausländisch bezeichnet.“

Um die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen, schlägt Katarya vor, das klassische Händeschütteln durch die Grußgeste „Namaste“ zu ersetzen, einen „traditionellen Gruß von Milliarden Menschen auf dem indischen Subkontinent und in Südostasien“. Dabei werden üblicherweise die Innenflächen der Hand zusammengeführt, in der Nähe des Herzens an die Brust gelegt und der Kopf leicht gebeugt. Das sei „eine der respektvollsten Gesten, die ein Mensch einem anderen zeigen kann“, ist Pratap Katarya überzeugt.

Gemischte Gefühle angesichts der Ausbreitung von Corona hat **Justin Salmon**, IT-Teamleiter aus Bury St. Edmunds in **Großbritannien**: „Einerseits versuche ich, normal weiterzumachen. Andererseits macht mich die Krisenstimmung etwas melancholisch.“ Sein Arbeitgeber habe ihm lange nur ein bis zwei Tage pro Woche zu Hause für Recherchen genehmigt. „Nur Kollegen, die zur Risikogruppe gehören, bekamen Homeoffice.“

Viele seiner Freunde, die kleine Läden, Bars oder Restaurants führen, leiden unter Einbußen und haben Angst, bald völlig mittellos dazustehen. „Im Moment ist noch völlig unklar, wie die Regierung ihnen helfen will.“

Obwohl jetzt auch in Großbritannien eine Ausgangssperre in Kraft ist, geht Salmon an manchen Tagen noch ins Büro. Nach wie vor seien viele Leute draußen unterwegs. Es gebe sogar Aufrufe, verstärkt wieder regulär arbeiten zu gehen. „Wir sind mit dem Homeoffice übers Ziel hinausgeschossen“, meinen manche.

Salmon befürchtet, dass die Situation nicht ernst genug genommen wird. „Jeden Tag erfährt man aus den Medien, dass Großbritannien weniger Intensivbetten und Ärzte pro Kopf hat als die meisten anderen Länder Europas.“ Dass erst so spät eine Ausgangssperre verhängt wurde, wundere ihn. „Die ganze Energie, mit der der Brexit betrieben wurde, scheint verpufft zu sein. Da sieht man, dass es bloßer Aktivismus war.“

Auch in seiner Umgebung leeren sich in den Supermärkten die Regale. „Ich habe eine ganze Woche lang vergeblich versucht, ein paar Würfel Hefe und ein Fieberthermometer zu kaufen. In einer Apotheke sagte man mir, viele Kunden hätten zuletzt gleich ein halbes Dutzend gekauft. Nachschub wird nur einzeln und auf Nachfrage ausgehändigt.“

Ganz unvorbereitet ist er nicht: „Glücklicherweise habe ich noch einige haltbare Lebensmittel, die ich vor dem 31. Oktober besorgt hatte – für den Fall eines No-Deal-Brexits und möglicherweise daraus folgender Lebensmittelknappheit.“ Inzwischen gehen aber auch die zur Neige. „Es fühlt sich alles ein bisschen wie Weltuntergang an. Ich frage mich, wie das weitergehen wird.“

„Man merkt, wie frei man sich vor den Maßnahmen bewegen konnte“, sagt **Markus Freinberger** aus **Niederösterreich**. Österreich war eines der ersten europäischen Länder nach Italien, die eine Ausgangssperre verhängten. „Ich habe einen kleinen Garten, so kann ich an die frische Luft, ohne im öffentlichen Raum herumzurennen. Seit die Maßnahmen in Kraft sind, habe ich gemerkt, wie wichtig zwischenmenschliche Interaktion ist – wenn man mit den Nachbarn nur von Fenster zu Fenster sprechen kann und immer darauf bedacht ist, den Abstand zu halten.“

Die Ausgangssperre bezeichnet Freinberger als „sehr gravierend und einschneidend – das krasse Gegenteil von typisch österreichischen Behördenreaktionen“. Diese liefen meist nach dem Motto „Schauen wir mal“ ab. Der Gesundheitsminister habe hier gut und rasch gehandelt.

„Sofern diese Maßnahmen nach dem Ende der Corona-Problematik wieder aufgehoben werden, habe ich damit absolut kein Problem“, sagt Freinberger. „Gefährlich werden die Maßnahmen nur, wenn diese in Kombination mit der Angst vor Corona zur dauerhaften Aufhebung von Grundrechten führen.“

Thorsten und Victoria Fels



SPANIEN IN DER KRISE

Schimpftiraden und Drohnen

Das Land zeigt im Alarmzustand die hässliche Fratze des Überwachungsstaats

PAMPLONA – Spanien wurde von der Pandemie hart getroffen. Am Wochenende verschärfte die Regierung die Ausgangssperre noch einmal. Der harte Kampf des Staats gegen das Virus ist allerdings oft auch da gnadenlos, wo einzelne Bürger gegen die erlassenen Maßnahmen verstoßen.

Ein Mann steht auf der Straße. Allein. Er hat offenbar gegen die Ausgangssperre verstoßen. Auf die Straße darf derzeit in Spanien nur, wer arbeiten, einkaufen, zum Arzt, in eine der gelegentlich geöffneten Kirchen oder mit dem Hund Gassi geht.

Dem Mann nähert sich ein Polizist. Dieser stellt sein Gegenüber zur Rede. Der Mann antwortet nicht. „Ich knalle dir jetzt eine! Ich reiße dir den Kopf ab!“, schreit der Polizist, der offensichtlich nicht weiß, dass ihn von einem Fenster aus eine versteckte Kamera filmt. Der so Angegangene bleibt defensiv.

Da zückt der Polizist einen Schlagstock und beginnt zu prügeln. Der Klang der Schläge zerreißt die Luft. Ein zweiter Beamter eilt hinzu. Beide pressen den angeblichen Straftäter bäuchlings auf den Asphalt. Sie legen ihm Handschellen an. Wie im Triumph stemmt der erste Beamte einen Fuß auf den Rücken des Verhafteten.

Schockierende Videos wie dieses verbreiten sich in Spanien gegenwärtig über die sozialen Medien. Bei anderer Gelegenheit sieht man, wie zwei Polizisten eine Joggerin überwältigen und, als wäre sie eine Schwermischausführende, brutal auf den Boden drücken. Deren Hilfeschreie quittieren mehrere Beobachter mit Schimpftiraden – und zwar auf die Frau.

Die Beispiele belegen, wie sich die Ausgangssperre auf den Gemütszustand der Spanier auswirkt. Es gibt



Leute, die es daheim nicht mehr aushalten, erdrückt von Decken und Wänden, aufgerieben durch Spannungen. Verzweifelte Strategien des Ausbruchs aus der Enge treiben sie auf die Straße – und dort in die Arme von Gesetzeshütern. Diese wiederum agieren im schlimmsten Fall mit dem Knüppel statt mit Fingerspitzengefühl. Solche Phänomene lassen erahnen, dass jeder Einzelne der Gesellschaft mit der derzeitigen Situation überfordert ist.

Alarmzustand verlängert

Der Zeitraum der Ausgangssperre wird voraussichtlich über einen vollen Monat ausgedehnt. Die Regierung hat den zunächst auf zwei Wochen begrenzten Alarmzustand bis zum Osterwochenende verlängert.

Verstöße gegen die Ausgangssperre ziehen nach den offiziellen Verlautbarungen harte Strafen nach sich.

Landesweit kam es nach Angaben des Innenministeriums bereits zu zehntausenden Anzeigen und hunderten Festnahmen. Auf Gran Canaria wurde ein Mann, der sich der häuslichen Quarantäne widersetzte und sich mit Ordnungshütern anlegte, zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Deutschen verbinden mit dem beliebten Urlaubsland eigentlich die lockere Leichtigkeit des Seins. Es gibt derzeit durchaus auch solche Szenen: Anwohner halten über Balkone hinweg mit den Nachbarn ein Schwätzchen, musizieren miteinander. Krisen können das Beste im Menschen hervorbringen – aber auch seine Schattenseiten.

Zur Zeit treten zunehmend Letztere zutage. Auch unter Nachbarn mehren sich Neid und Argwohn, Bespitzelungen sind die Folge. Nach einem Bericht der Zeitung „La Vanguardia“ gehen bei der Stadtpolizei in Barcelona täglich über 300 Anrufe von Bürgern ein, die ihre Mitbürger anschwärzen. Dahinter steht oft der Verdacht: Wer hat sich aufgemacht, um offenbar illegal spazieren zu gehen?

Eine Nachbarschafts-Observation im Baskenland brachte die Polizei auf die Spur eines Hundehalters, der seinen Vierbeiner binnen weniger Stunden achtmal ausführte. Da hatte jemand eine Strichliste geführt. Um sich vor Nachbarsblicken zu schützen, verhängen manche Leute das Sichtfeld auf Dachterrassen mittlerweile mit Tüchern und Stoffen. Der Kontroll- und Überwachungsstaat

hat plötzlich überall Augen und zeigt seine hässlichste Fratze.

Niemanden gefährdet

Die Polizei setzt zur Überwachung mittlerweile Drohnen ein. Aus der Luft sind schon einsame Spaziergänger und Hundeführer in den Bergen ausfindig gemacht und in Koordination mit Beamten am Boden gestellt worden. Der gesunde Menschenverstand und die Einsicht, dass man in der Abgeschiedenheit der Natur niemanden gefährden kann, zählten offenbar nicht.

So scheinen Spaniens Politik und Behörden die Folgeschäden der Quarantäne auszublenden: dazu gehören Traumatisierung, gepaart mit Existenzängsten. Die Zunahme von Alkoholismus und Fettleibigkeit und damit die Gefährdung der Gesundheit. Auch Selbstmorde nehmen zu. Publik wird allein der Anstieg von Fällen männlicher Gewalt – in dem Land, in dem der Begriff des „Machismo“ – für Männlichkeitswahn – seinen Ursprung hat. Schon jetzt haben mehrere Frauen das Eingesperrt-Sein mit ihren Peinigern mit dem Leben bezahlt.

Spanien treibt ein Hochrisikospiegel: Bis zu welchem Punkt ist es vertretbar, das Feuer der Pandemie zu löschen, während anderswo neue Brandherde riskiert werden und unkontrolliert bleiben? Auf diese Frage wird man letztlich auch in anderen Staaten Antworten finden müssen.

Andreas Drouve



◀ Gassigehen wird noch toleriert. Ob die Ausgangssperre ansonsten eingehalten wird, kontrolliert eine Polizeistreife in Pamplona (Bild oben).

Fotos: Drouve

Schlussstrich unter eine Ära

Vor 50 Jahren trennten sich die Beatles – „Let It Be“ wurde ihr Vermächtnis

„Nicht ich habe die Beatles verlassen, sondern die Beatles haben die Beatles verlassen.“ So äußerte sich Paul McCartney Jahre später zu dem Ereignis, das sich am 10. April zum 50. Mal jährt: die Trennung der Beatles. Doch wie kam es dazu?

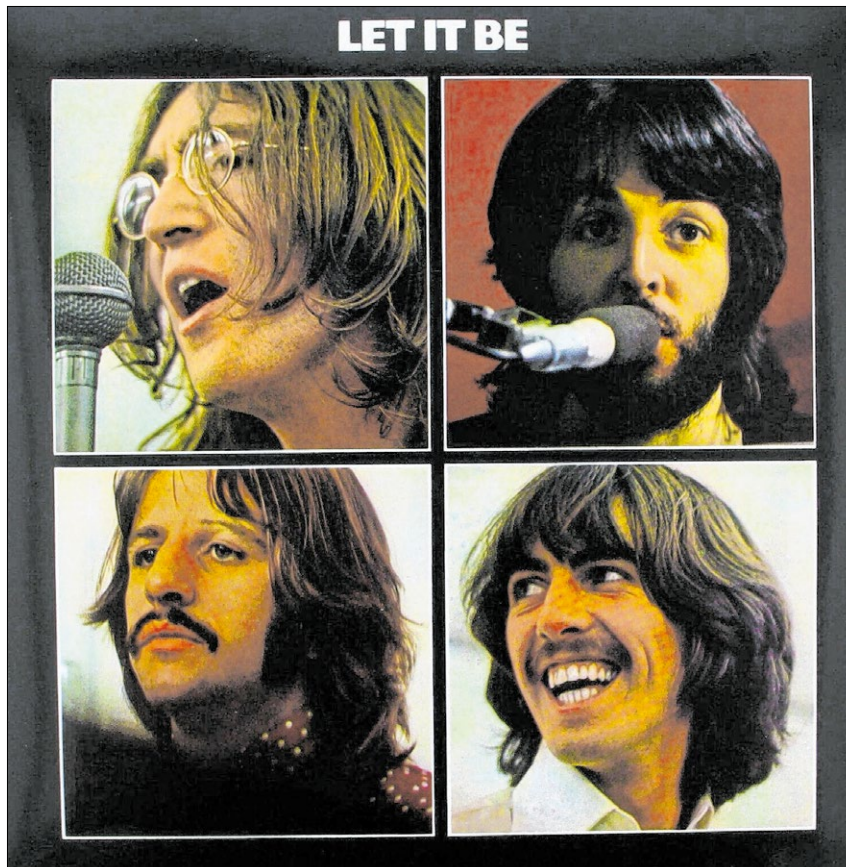
McCartney hielt seit dem Tod von Manager Brian Epstein im August 1967 die Band zusammen. Erste Brüche zeigten sich 1968 bei den Aufnahmen zum „Weißen Album“, als Schlagzeuger Ringo Starr für mehrere Wochen das Studio verließ. Mit einer Postkarte, in der die anderen drei Beatles Starr als „besten Schlagzeuger der Welt“ umschmeichelten, gelang es, ihn zur Rückkehr zu bewegen.

Auf dem Album finden sich allerdings einige von McCartney allein produzierte Songs. Vor dem Erscheinen der LP veröffentlichte George Harrison am 1. November 1968 sein erstes Solowerk, den Soundtrack zum Film „Wonderwall“ – Instrumental- und Experimentalmusik, was den Zusammenhalt aber nicht beeinträchtigte. Auch John Lennons erstes Solo-Opus „Two Virgins“ (veröffentlicht am 29. November 1968) mit dem skandalträchtigen Cover, das ihn und seine Frau Yoko Ono nackt zeigt, war alles andere als Mainstream und kein Trennungsground.

Dennoch: Die vier Musiker drifteten auseinander. Nach den technisch und stilistisch hochkarätigen Alben von 1967 („Sgt. Pepper“, „Magical Mystery Tour“) und 1968 („Weißen Album“) sowie den zunehmenden Differenzen wollte ab Ende 1968 vor allem McCartney die Gruppe wieder zusammenschweißen – mit der Idee eines Live-Auftritts. „Get back“ hieß das Projekt im Januar 1969, das dann zum Film und zur LP „Let it be“ wurde.

Hört man in die Aufnahmen hinein, so war zumindest die musikalische Stimmung bestens. Die Beatles spielen sich durch ihr altes Repertoire mit Rock 'n' Roll und Liverpools Straßenliedern. In Erinnerung an ihre Hamburger Jahre singen sie sogar ihren Song „Get back“ auf Deutsch („Geh raus aus deinem Haus“).

Doch es gab auch Streit, so dass Harrison für einige Tage die Gruppe verließ. Erwähnt sei auch die Anwesenheit von Lennons Freundin Yoko Ono im Studio, was sich negativ auf die Stimmung auswirkte. Mit dem Dachkonzert am 30. Januar 1969



▲ Das Cover des letzten Beatles-Albums „Let It Be“ verdeutlicht: Die Bandmitglieder John Lennon, Paul McCartney, George Harrison und Ringo Starr (von links oben im Uhrzeigersinn) sind keine Einheit mehr, sondern vier individuelle Künstler. *Repro: Bauer*

endete dieses Projekt, ohne dass es zunächst weiter verfolgt wurde.

Im März 1969 heiratete John Lennon Yoko Ono und Paul McCartney Linda Eastman. Am 14. April spielten die beiden alleine „The Ballad of John and Yoko“ ein. Die Aufnahmepause beim Album „Abbey Road“ nutzte Lennon für sein „Bed-in“ und die Friedenshymne „Give Peace a Chance“ in Kanada. Als Autoren sind für diese übrigens Lennon und McCartney genannt.

Streit um den Manager

Am 20. August 1969 waren letztmals alle vier Beatles gemeinsam im Studio. Die weitere Studioarbeit erfolgte in unterschiedlichen Konstellationen. Zum Streitobjekt wurde der Posten des neuen Managers. Während Lennon, Harrison und Starr den bekannten (und umstrittenen) Geschäftsmann Allen Klein bevorzugten, schlug McCartney seinen Schwiegervater Lee Eastman vor. McCartney unterlag.

Im September 1969 erklärte Lennon intern als erster seine „Scheidung“ von den Beatles, was jedoch geheim gehalten wurde. Von Weihnachten 1969 bis März 1970 arbeitete McCartney an seinem ersten Soloalbum. Das Gleiche tat Starr,

dessen „Sentimental Journey“ im März 1970 erschien. Diese beiden Alben kollidierten mit der nun fertigen LP „Let it be“, die für April 1970 terminiert war – bezüglich der Erscheinungstermine erhitzten sich die Gemüter.

Eine Woche vor der Veröffentlichung seiner Solo-LP, am 10. April 1970, schickte McCartney vorab sein Album an die Presse – zusammen mit einem Interview, das er mit sich selbst geführt hatte. Darin erklärte er, dass er nicht wisse, ob die Trennung der Beatles momentan oder permanent sei. „Trennung der Beatles“ war die Aussage, die die Medien in den Vordergrund rückten – und vor allem McCartney damit in Verbindung brachten. Dies war der Ausgangspunkt für juristische Auseinandersetzungen und gegenseitige Sticheleien, die sich bis in die frühen 1970er Jahre noch in diversen Solo-Songs wiederfanden.

Eine Wiedervereinigung – Traum aller Fans – verhinderten die Ermordung Lennons 1980 sowie der Krebstod Harrisons 2001. Virtuell gab es sie jedoch im November 1995 mit dem Lied „Free as a Bird“, in dem für das postume Album „Anthology 1“ bislang unveröffentlichte Gesangsaufnahmen von John Lennon verwendet wurden. *Markus Bauer*

Buchtipps

Zusammenhänge der Weltgeschichte

Die Ambition scheint groß: „Die Geschichte der Erde, Dinosaurier, Roboter und zu vieler anderer Dinge, um sie hier aufzuzählen“ möchte das Buch „Einfach alles!“ laut seinem Untertitel erzählen. Das chronologisch aufgebaute Buch des Publizisten Christopher Lloyd (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen US-Schauspieler) erklärt laut Buchdeckel 13,8 Milliarden Jahre Erdgeschichte. Ein eigentlich unmögliches Unterfangen, möchte man meinen. Doch der Autor macht gleich zu Beginn klar, dass es sich hier mitnichten um ein streng wissenschaftliches Kompendium handelt. Lloyd möchte vor allem jüngere Leser ansprechen und ihnen die Geschichte von Erde und Menschheit näherbringen. Er erinnert sich, wie er als junger Journalist während eines Campingurlaubs beschämt feststellen musste, kaum Allgemeinbildung zu haben. Was er sich damals gewünscht hatte, war ein Buch, das ihm helfen sollte, die Gesamtzusammenhänge der Welt zu verstehen.

Diesem Ansatz folgt „Einfach alles!“. Wunderschön illustriert, mit vielen Fotos versehen und verständlich aufgebaut, weckt es schon beim ersten Durchblättern die Neugier.

„Natürlich enthält dieses Buch nicht wirklich alles, was man so wissen kann“, räumt Lloyd ein. Er hofft, dass jede beantwortete Frage weitere Fragen aufwirft, sodass der jugendliche Leser nie aufhören wird, Fragen zu stellen und nach Antworten zu suchen. „Einfach alles!“ bietet dafür jedenfalls gute Voraussetzungen. *Victoria Fels*

Christopher Lloyd
EINFACH ALLES!
wbg Theiss Verlag
ISBN: 978-3-8062-4068-9
25 Euro



EIN MÖNCH IM GESPRÄCH

„Den Glauben nicht erschüttern“

Pater Kilian Müller OCist über Klosterleben und Gebete angesichts der Corona-Krise

NEUZELLE – Während das öffentliche Leben in Deutschland stillsteht, geht das geistliche Leben im brandenburgischen Kloster Neuzelle doch seinen fast gewohnten Gang. Wie leisten die Mönche derzeit noch Seelsorge – und wie deuten sie die Krise? Wir haben bei Pater Kilian Müller nachgefragt, dem Subprior des Zisterzienserklosters.

Was hat sich seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie bei Ihnen im Kloster verändert, Pater Kilian?

Der Schulunterricht und auch das pfarrliche Leben ruhen momentan. Sicher geht es uns wie den meisten Menschen: Die ersten zwei, drei Tage nimmt man die Ruhe erstmal dankbar an. Danach merkt man plötzlich, was man sonst für selbstverständlich ansieht und nun vermisst.

Wie geht Klosterleben während einer Pandemie?

Der große Unterschied zum Normalbetrieb liegt darin, dass wir bei unseren Gebetszeiten und Gottesdiensten nun keinerlei Teilnehmer mehr einlassen dürfen. Das ist vor allem dann traurig, wenn normalerweise die Neuzeller Kirche gut gefüllt wäre – zu den Heiligen Messen am Sonntagvormittag. Oder auch unter der Woche zur Komplet, dem letzten Chorgebet des Tages, zu dem regelmäßig zehn bis 20 Teilnehmer in die Kirche kommen. Ansonsten halten wir aber unseren Tagesablauf genauso ein wie vorher.

Wie viele Brüder leben aktuell im 2018 gegründeten Priorat Kloster Neuzelle?

Wir sind weiterhin sechs Mönche, plus Kater Heinz. Mehr Platz ist leider nicht ...

Feiern Sie wie gewöhnlich die tägliche Messe und Stundengebete?

Da wir ja eine häusliche Gemeinschaft sind, ist im Gebet und bei der Heiligen Messe eigentlich alles weiter wie bisher, nur dass wir jetzt tatsächlich dabei in Klausur sind. Zu den täglichen Gebetszeiten gehen wir auch weiterhin jeweils in die Stiftskirche, angefangen mit den Vigilien um 5 Uhr morgens bis zum täglichen Rosenkranz und der Komplet am Abend.

Technisch haben Sie auch aufgerüstet?

2018 wurde das brandenburgische Kloster Neuzelle von Mönchen aus dem Zisterzienserstift Heiligenkreuz in Österreich wiederbegründet. Pater Kilian ist als Subprior für den Konvent mitverantwortlich.

Fotos: Thiede



Wir versuchen nun, die Gläubigen unter anderem durch einen täglichen Livestream zu „stützen“. Aus der Stiftskirche übertragen wir täglich um 19.15 Uhr den Rosenkranz und anschließend (circa 19.45 Uhr) die Komplet. An Sonntagen wird um 17 Uhr eine Heilige Messe übertragen – unter www.youtube.de/ZisterzienserNeuzelle. Auch über die sozialen Medien sind wir täglich mit vielen Menschen verbunden.

Welchen Einfluss hat die Corona-Krise auf Ihre Klausur?

Die Situation fordert uns heraus, nach Wegen zu suchen, auch unserem pastoralen Auftrag gerecht zu werden. Ich selber habe wegen der aktuellen Entwicklungen die Konvent-Exerzitien, die ich bei den Borromäerinnen in St. Carolus in Görlitz halten sollte, abgebrochen und bin vorzeitig nach Neuzelle zurückgekehrt. An den letzten beiden Exerzitientagen habe ich mit den

Schwestern die Heilige Messe in einer provisorischen Kapelle in deren Klausur gefeiert. Besonders die ältesten unter den Schwestern, so schien mir, fühlten sich erinnert an die Umstände, in denen während oder nach dem Zweiten Weltkrieg die Heilige Messe gefeiert werden musste – auch wenn das natürlich insgesamt ganz andere Umstände waren.

Sie haben sich für die Gläubigen etwas besonderes einfallen lassen ...

Hier in Neuzelle und Eisenhüttenstadt sind wir mit dem Allerheiligsten Sakrament in der Monstranz durch die Straßen gefahren und haben mit dem Eucharistischen Herrn auch jedes der Dörfer besucht, die zur Pfarrei gehören. Dort haben wir jeweils von einem Punkt aus alle Häuser, Gärten, Felder, den Wald, die Tiere und vor allem alle Menschen gesegnet, die dort leben, und für sie alle um Schutz und Gesundheit gebetet.

Wie können Sie darüber hinaus anderen Menschen in dieser Ausnahmesituation helfen?

Ein wichtiger Punkt scheint mir dabei die Botschaft der „stabilitas loci“, also der zuverlässigen, örtlichen Stabilität eines Klosters zu sein. Im Namen Gottes sind wir einfach da, singen im gleichen Rhythmus das Chorgebet und feiern die Eucharistie. Darauf kann man sich verlassen und sich zu den jeweiligen Zeiten in Gedanken verbinden, auch dann, wenn die Türen momentan verschlossen sind.

So eine Krise darf abgesehen davon auch den Glauben an die sakramentale Gegenwart Gottes in der Welt nicht erschüttern – so schmerzlich und vielleicht in manchen Punkten auch unverhältnismäßig man diese Einschränkungen jetzt empfinden mag. Gerade war die „Amazonas-Synode“ noch in aller Munde und jetzt sind auch wir Europäer im Blick auf Einzelaspekte

des kirchlichen Lebens ganz unerwartet hineingenommen in die Lebenswirklichkeit hunderttausender Katholiken auf der ganzen Welt, die nur alle paar Monate an einer Heiligen Messe teilnehmen können. Gerade diese haben aber oft einen festen und lebendigen – vielleicht leidgeprüften – Glauben. Wenn nun in dieser bedrängten Situation der Glaube unmittelbar zusammenbricht, sagt uns das doch vor allem etwas über die Stärke oder Schwäche unseres eigenen Glaubens.

Viele Menschen fragen „Warum?“

Keiner von uns kann diese Pandemie einfach mit einem Schlag beenden. Daher ist der Weg des christlichen Glaubens der, dass wir diese Situation zunächst versuchen anzunehmen und statt „Warum?“ lieber fragen „Wozu?“. Das heißt, in welcher Weise könnte die gegebene Situation fruchtbar werden? Wo ist selbst im Schlechten, Schmerzhaften dieser Pandemie das Gute zu entdecken, das mir im Lichte des Glaubens erlaubt, ihr einen Sinn zu entlocken? Dann erst kann ich Gott vertrauensvoll bitten, sich mitten in diese Situation hinein zu verherrlichen.

Welche Vorbilder können dabei helfen?

Leidvolle Zeiten rufen immer zum Wachstum im Glauben auf. Hilfreich können hier die Lebenszeugnisse vieler Frauen und Männer aus den vergangenen 2000 Jahren sein, die auf beeindruckende Weise mitten im Leiden einen tiefen Zugang zu Gott gefunden haben. Das sind konkrete Beispiele, wie Menschen mit leidvollen Situationen umgegangen und darin dem lebendigen Gott begegnet sind und ihn bezeugt haben. Und dann merkt man: Es ist schlimm, es ist Leid – aber Gott ist trotzdem da, er hat es sich nicht anders überlegt mit mir und seiner Schöpfung.

Gibt es für Ordensleute spezielle Anweisungen oder Ausnahmeregelungen?

Grundsätzlich sind wir weiterhin dem Abt von Heiligenkreuz unterstellt. Durch unsere pastorale Arbeit in der Pfarrseelsorge sind wir aber diesbezüglich dem Bischof von Görzitz und seiner Weisung zugeordnet. Mit beiden sind wir im guten Austausch. Was sichergestellt sein muss, ist, dass wir in pastoralen Notfällen auch bei einer Ausgangssperre bestimmte Sonderrechte haben.

Keiner von uns will und wird sich zu leicht davon abhalten lassen, im Notfall zu den Sterbenden zu gehen und sie nach Möglichkeit mit den entsprechenden Sakramenten zu versorgen

– selbst, wenn dabei immer auch die Gefahr der Infektion besteht. Was wir im Auftrag des Herrn zu bringen haben, übersteigt die Grenzen des irdischen Lebens, und ich hoffe, dass jeder von uns Mönchen und Priestern im Ernstfall mit Glauben und Klugheit dazu imstande ist, dem Gebot Gottes mehr zu gehorchen als den Geboten von Menschen, selbst wenn das für einen selbst ein Risiko darstellt.

Welche Empfehlungen gibt Abt Maximilian aus dem Mutterkloster Heiligenkreuz?

In Österreich waren die Bestimmungen und Restriktionen des öffentlichen Lebens von Anfang an deutlich schärfer als in Deutschland. Wir sind mit Abt Maximilian und auch den Mitbrüdern regelmäßig in Kontakt, aber es ist schon sehr ungewohnt und ein seltsames Gefühl, dass wir derzeit gar nicht ohne weiteres „heim“ in unser Mutterkloster reisen könnten. Der Abt hat dringend appelliert, dass wir die Vorsorgemaßnahmen, aber auch unseren geistlichen Auftrag zum Gebet für die gesamte Menschheit, die Leidenden und diejenigen, die in der medizinischen Versorgung und der Verwaltung gefordert sind, in dieser schweren Zeit ernst nehmen.

Der Generalabt ihres Ordens in Rom hat einen Rundbrief geschrieben. Was sind die wichtigsten Botschaften daraus?

Unser Generalabt Mauro-Giuseppe Lepori hat allen Zisterzienserinnen und Zisterziensern weltweit einen wie immer geistlich gehaltvollen und väterlichen Brief übersandt, der im Inter-

net über www.ocist.org auch öffentlich verfügbar ist. Ihm geht es darum, dass wir durch unsere monastische Berufung in dieser durch die Pandemie verursachten „großen, weltumfassenden Abstinenz“ erst recht Sinngeber für die Menschen sein können und sollen. Das durch die Präventionsmaßnahmen verordnete Innehalten bietet auch uns die Möglichkeit zur Bekehrung, hin zum Wesentlichen, zu Gott: „Haltet inne und erkennt, dass ich Gott bin“, heißt es im Psalm 45. In dieser Situation ist also unser solidarischer Gebet für die ganze Welt, ist unser Glaube und unser Zeugnis als Nonnen und Mönche zutiefst gefragt und bedeutungsvoll!

Wie gehen Ihre evangelischen Nachbarn mit der Situation um?

Wir haben weiterhin ein sehr gutes und wechselseitig hilfsberechtigtes Miteinander. Der evangelische Pfarrer wohnt ja direkt gegenüber vom katholischen Pfarrhaus, also gibt es immer wieder Gelegenheit zum Gespräch und auch zu struktureller Nachbarschaftshilfe, zum Beispiel bei der Nutzung von Räumlichkeiten. In den kommenden Wochen wollen wir auch die ein oder andere ökumenische Andacht per Livestream ins Internet übertragen.

Haben Sie für die Leser besondere Gebetsempfehlungen?

Das kommt ganz auf die persönlichen Vorlieben an. Für die einen ist es eine Chance, die vertrauten Gebete wie das Vaterunser oder den Rosenkranz neu zu entdecken, um im Vertrauen zu wachsen oder auch gemeinsam mit der Familie zu beten. Als Mönche sind wir natürlich „Fans“ der Psalmen, die als „Spiegel der Seele“ Situationen tiefer Verlassenheit aufgreifen, aber genauso Jubel oder Vertrauen ausdrücken, wie der den meisten bekannte Psalm 23 vom guten Hirten. Ebenso gut ist das Singen, gerade dann, wenn die Sorge oder Angst einen zu überrollen scheint. „Wer (gut) singt, betet doppelt“, schreibt der heilige Augustinus. Und wer vielleicht nicht so gut singt, betet immer noch mindestens eineinhalbfach.

Interview:
Rocco Thiede

Leserbriefe

Sport oder Mammon

Zu „Siegt Corona über Olympia?“ in Nr. 10:

Die Welt steht Kopf: eine Epidemie! Und nun geht es um die wichtigste Nebensache des Lebens, um die Sportevents. Grundsätzlich tut es mir als Sportfan sehr leid, wenn so viele Sportler jahrelang für dieses eine Ziel trainiert haben und darauf hinfiebern und nun die Olympiade nicht stattfinden kann.

Wenn ich mir die Vergabepraxis der letzten Jahrzehnte bei Olympia oder Fußball-Weltmeisterschaften ansehe, denke ich, den Funktionären geht es gar nicht um den Sport, sondern in erster Linie um den Mammon. Da spielt es dann auch keine Rolle, ob die politische Situation eines Landes den angeblichen Ansprüchen des Internationalen Olympischen Komitees IOC oder der Fifa entspricht. Man denke an Russland, Katar oder China!

Im Zweifelsfall wird dem mündigen Sportler einfach mal die freie Meinungsäußerung verboten. Wenn nun die Spiele in Tokio ausfallen – am System des kapitalistischen Sports, besonders bei IOC und Fifa, wird sich dadurch nichts ändern. Die Abhängigkeit dieser beiden großen Organisationen vom Geld und von der Politik kann oder will man nicht ausmerzen!

Wie gut, dass es in der Kirche den Sportverband DJK gibt, die „Deutsche Jugend-Kraft“! In diesem Jahr besteht der DJK seit 100 Jahren. 500 000 Mitglieder hat er in ganz Deutschland. „Um des Menschen Willen“ – so lautet einer der Grundsätze der DJK. Grundlage ist das christliche Menschenbild. Die DJK ist ein reiner Amateurrverband. Jeder, der sich für Sport aktiv oder passiv interessiert, kann Mitglied sein.

Seit zehn Jahren darf ich nun geistlicher Beirat der DJK in unserer Diözese Würzburg sein. Ich erreiche viele Leute ganzheitlich. Insofern ist die DJK auch für mich ein Geschenk als Seelsorger und Priester!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
97285 Tauberrettersheim

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



ROMANIK IM NORDEN SPANIENS

Der Gipfel der Frömmigkeit

Geschichtsträchtige Gotteshäuser in Palencia – Karwoche wegen Corona abgesagt

Kirchen und Kapellen aus vielen Jahrhunderten prägen die Provinz Palencia und ihre gleichnamige Hauptstadt. Der lebendige Glaube der Menschen im Norden Spaniens zeigt sich gerade in der Karwoche, die hier „Semana Santa“ heißt. Seit Jahrhunderten feiert Palencia das Heilsgeschehen eindrucksvoll, authentisch und ohne Touristenandrang. In diesem Jahr fällt die Tradition der Corona-Krise zum Opfer.

80 000 Einwohner hat Palencia, für die heute wie überall in Spanien aufgrund der Virus-Pandemie eine weitgehende Ausgangssperre gilt. Seit dem 15. Jahrhundert wird hier die „Semana Santa“ mit Inbrunst begangen, organisiert von den neun Bruderschaften der Stadt, die jeweils durch ihre spezielle Farbe gekennzeichnet sind. Die Mitgliedschaft in ihnen gilt als so bedeutsam, dass manche Eltern schon ihre Kinder als Mitglieder anmelden.

Die Feiern beginnen traditionell am Mittwoch der Karwoche um 22 Uhr. Um einen günstigen Platz für die Prozession „Luz y Tinieblas“ (Licht und Finsternis) zu finden, eilen die Menschen schon ein, zwei Stunden zuvor durch die Stadt. Die Feier beginnt in der Kirche San Agustín. Begleitet von Gebeten wird ein auf dem Kreuz liegender Jesus umhergetragen. Da die Christusfigur nicht nass werden darf, findet die Feier bei Regen in dem Gotteshaus statt.

Am Gründonnerstag starten die Feiern mittags auf dem Rathausplatz. Nach und nach treffen die in ihren Farben gekleideten Bruderschaften ein. Der spitze Kopfputz, der bei Erwachsenen nur einen Sehslitz freilässt, wirkt befremdlich, hat aber einen einfachen Grund: Niemand soll bei diesen Bußprozessionen erkannt werden.

Rote, grüne und fliederfarbene, dunkel- und hellblaue Gruppen hüllen erst den Rathausplatz und dann die Straßen Palencias in ein festliches Farbenmeer. Falls Regen droht, werden die mitgeführten Figuren mit Plastikplanen vor dem Niederschlag geschützt. Begleitet werden die maskierten Bußgänger von Reitern.

Bei dieser „Procesión del Indulto“ (Prozession der Begnadigung) wird traditionsgemäß auch ein Gefangener vorzeitig freigelassen – in



▲ Die Teilnehmer der Karwochen-Prozessionen in Palencia tragen ihren Kopf verhüllt. Sie sollen nicht erkannt werden. Fotos: Wiegand (4)

Erinnerung an die Begnadigung des Barrabas durch Pontius Pilatus. Infrage kommt nur, wer kein schweres Verbrechen begangen und den größten Teil der Strafe verbüßt hat. Spaniens Justiz muss der Wahl vorab zustimmen. 2019 fiel die Begnadigung schon einmal aus.



▲ Luis del Campo vor der Madonnenfigur seiner Bruderschaft „Nostra Señora de la Soledad“.

Palencias großartige Kathedrale mit dem reich verzierten Eingangsportal stammt aus dem 14. Jahrhundert. Ihr größter Schatz ist die vom Vorgängerbau übernommene vorromanische Krypta aus dem frühen siebten Jahrhundert – ein mystischer Raum aus westgotischer Zeit. Die jahrelangen Restaurierungsarbeiten an der Kathedrale hätten rechtzeitig zur „Semana Santa“ abgeschlossen sein sollen. Dann kam Corona.

Palencia ist Hauptstadt und größter Ort der gleichnamigen Provinz in der nordspanischen Autonomen Gemeinschaft Kastilien und León. Geschichtsträchtigen Gotteshäusern und Klöstern kann man hier überall begegnen. Eines von ihnen ist das kleine Kirchlein San Juan de Baños. Es weist eine Widmungsinschrift des westgotischen Königs Rekkeswinth (653 bis 672) auf und gilt als älteste sicher datierbare Kirche Spaniens.

Als Startpunkt für eine Erkundung eignet sich das Städtchen Aguilar de Campoo, gelegen an einer der Routen des Jakobswegs. Ein Blick vom Felsenhügel Peña Aguilón mit seiner Burgruine aus dem zwölften Jahrhundert zeigt, wie sich die Häuser scheinbar eng um die Kollegiatkirche San Miguel scharen.

Tatsächlich steht die Kirche, deren Ursprung ins elfte Jahrhundert zurückreicht, frei und wuchtig am Ende der breiten Plaza Mayor. Das Gotteshaus ist heute unbestritten der geistige Mittelpunkt der Stadt.

Historisch von großer Bedeutung für Aguilar de Campoo war das Kloster Santa María la Real. Seit 1155 lebten dort Prämonstratenser-Mönche. Wie alle Klöster Spaniens wurde es 1835 aufgelöst. Bis 1977 stand es leer und drohte zu verfallen. „Leute aus dem Ort sorgten mit wenig Geld und viel Engagement für die Rettung. Sogar der zerstörte Kreuzgang wurde wieder erbaut“, sagt Jaime Nuño González, Direktor des Forschungszentrums Romanik der Stiftung Santa María la Real.

Ein Teil des Klosters dient heute als Schule. Aus den einstigen Mönchszellen wurden Klassenzimmer. Die rückseitigen Räume nutzt die „Posada Santa María La Real“, ein Sterne-Hotel, das mit historischem Ambiente und exquisiter Küche überzeugen will.

Vom Storch beäugt

In der Abtei Santa María y San Andrés in dem kleinen Dorf Santibáñez de Ecla leben heute wieder elf Zisterzienserinnen. Die älteste von ihnen führt die Gäste durch das Kloster, das auch als San Andrés de Arroyo (heiliger Andreas am Bach) bekannt ist. Nach der Führung strebt sie in den Kreuzgang – aufmerksam beäugt von einem Storch, der auf dem Glockengiebel sein Nest aufgeschlagen hat.

In den Bergen der Provinz Palencia findet sich eine der größten Ansammlungen romanischer Kirchen in ganz Europa. Darunter sind Höhlenkirchen wie Santos Justo y Pastor in Olleros de Pisuerga, die zwischen dem siebten und zwölften Jahrhundert Gestalt annahm. Küster Abel De Robaramos öffnet mit großen Schlüssel die Tür. Drinnen ist außer den fein gearbeiteten Säulen fast alles schief. Christus am Kreuz hängt vor einer gebogenen Wand.

„Von den 40 Dorfbewohnern gehen vielleicht 20 zum Gottesdienst“, sagt Robaramos. Er selbst hat vor 33 Jahren in der Höhlenkirche geheiratet. Das ist weiterhin möglich und vor allem im Sommer gar nicht so selten. Im Juli und August werden die alten Dorfkirchen generell geöffnet. Die Feriengäste sollen so einen

Eindruck von den Kulturschätzen bekommen.

Ein besonderer Anziehungspunkt ist die frühere Einsiedelei Ermita de Santa Cecilia in Vallespinoso de Aguilar. Das Foto dieses nur 19 auf neun Meter großen Wallfahrtskirchleins zielt die meisten Broschüren über die Region. Der Turm dieser Perle der Romanik wurde direkt an die Kirchenwand angebaut – eine ungewöhnliche Idee.

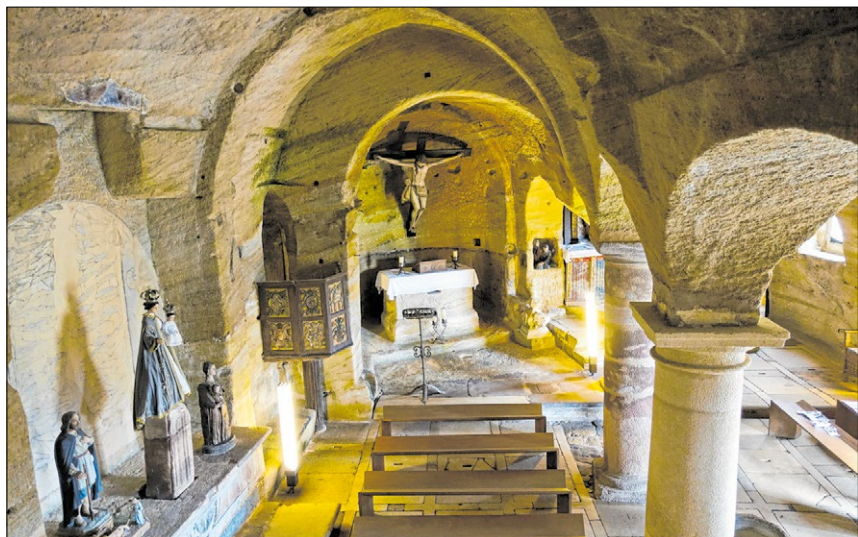
Nach solch stillen Eindrücken, die man auf dem Gemeindegebiet von Aguilar de Campoo sammeln kann, zeigt sich das kleine Städtchen Frómista recht lebhaft. Auch Frómista ist eine Station auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela. Die Pilger besuchen dort die Martinskirche. „1066 wurde sie erstmals urkundlich erwähnt“, weiß Expertin Mara. „Sie ist aber älter.“

Dabei wirkt das stattliche, von der italienischen Formensprache inspirierte Gotteshaus deutlich neuer. „Das ist die Folge der Komplett-Restaurierung im 20. Jahrhundert“, sagt Mara. „Jeder Stein wurde nummeriert, um ihn später an der richtigen Stelle wieder einzufügen.“ Unter den Dächern fallen steinerne Tier- und Menschenköpfe auf. Drinnen zeigt ein Modell, wie zerstört diese Kirche war. Nun ist sie wieder ein lebendiges Gotteshaus mit vielen kunstvollen Details.

Zurück in Palencia. Hätte nicht die Corona alle Planungen zunichte gemacht, wäre dort jetzt die rechte Zeit für Luis de Campo, für die Hauptprozession am Karfreitag und Karsamstag um gutes Wetter zu bitten. Die Madonna seiner Bruderschaft „Nostra Señora de la Soledad“ ist in ihrem dunklen goldbestickten Mantel mit der langen Schleppe jedes Jahr aufs Neue ein echter Liebling der Zuschauer. Sie verträgt aber keinen Regen.

Die von Privathand gestiftete und übers Jahr in einer Bank gehütete Schöne wird am Karsamstag während der Prozession „Soledad de la Virgen“ (die Einsamkeit der Jungfrau Maria) durch die Stadt getragen. Gerade die kunstvoll gestaltete Madonnenfigur macht den Umzug zur bedeutendsten Prozession der „Semana Santa“ in Palencia.

Den Schlusspunkt der Karwochen-Umzüge setzt traditionell die „Rompimiento del Velo“ (Zerreißen des Schleiers). Mit Glockengeläut und Freudenraketen wird nun die Trauer verschleudert und mit der Verteilung von Mandeln, Brötchen und Limonade die Wiederauferstehung Jesu angekündigt. Unvergessliche Tage gehen so zu Ende – besonders für Gäste, die Palencias „Semana Santa“ zum ersten Mal erleben. Vielleicht im kommenden Jahr? *Ursula Wiegand*



▲ Die Höhlenkirche Santos Justo y Pastor ist aus blankem Fels herausgemeißelt.



◀ Blick vom Burghügel auf das Städtchen Aguilar de Campoo. Die Kirche ist nur scheinbar eingezwängt zwischen den Häusern.



▲ Tom (Henry Golding) geht Kate (Emilia Clarke) anfangs ziemlich auf die Nerven. Doch mit jedem Treffen wächst ihre Zuneigung zu ihm. *Foto: Universal*

Mit Herz für das Leben

„Last Christmas“: Mehr als nur ein Weihnachtsfilm

Ausgerechnet kurz vor Ostern hat Universal Pictures die Tragikomödie „Last Christmas“ auf DVD und Blu-ray veröffentlicht. Doch die ist weit mehr als nur ein Weihnachtsfilm. Die Geschichte der jungen Kate (Emilia Clarke), die im vorweihnachtlichen London auf der Suche nach sich selbst ist, hat auch jetzt Unterhaltungswert – und stimmt am Ende sehr nachdenklich.

Kates Leben kann man nur als chaotisch bezeichnen: Ohne feste Bleibe übernachtet sie bei Freunden, um nur ja nicht wieder bei ihren nervigen Eltern einziehen zu müssen. Vor allem ihre Mutter (tragisch-komisch: Emma Thompson, die den Film auch koproduzierte) bringt Kate mit ihrer Überfürsorge regelmäßig zur Verzweiflung.

Flucht vom Balkan

Die Mittzwanzigerin, die eigentlich Katarina heißt, träumt von einer Karriere als Sängerin, die ihr vorgezeichnet schien – bis die Familie ihre Heimat Jugoslawien verlassen musste und nach England flüchtete. Nun tingelt Kate, wie sie sich mittlerweile nennt, von Vorsingen zu Vorsingen. Zudem jobbt sie, als Weihnachtsself verkleidet, in einem ganzjährig geöffneten Weihnachtsartikelladen.

Kates größtes Problem aber ist, dass sie sich fremd fühlt – als Migrantin in London, aber auch im eigenen Körper. Grund dafür ist eine Herztransplantation, der sie sich vor ein paar Monaten unterziehen musste. Seither sucht sie einen Halt im Leben. Diesen findet sie im unkonventionellen Tom, der eines Tages vor dem Weihnachtsartikelladen auf-

taucht. Er ermutigt Kate, im wahren Sinne des Wortes „nach oben“ zu schauen, und öffnet ihr die Augen für vieles, was sie bisher übersehen hat. Doch Tom verschwindet immer wieder spurlos. Als Kate seinem Geheimnis auf die Spur kommt, droht sie ihre gerade gefundene Balance wieder zu verlieren ...

Gespickt mit Liedern des 2016 verstorbenen Sängers George Michael ist „Last Christmas“ ein Film, der das Leben feiert. Das macht ihn auch abseits von Weihnachten sehr wertvoll – gerade jetzt. *Victoria Fels*

Information

„Last Christmas“, ist bei Universal auf DVD (EAN 5053083208004) und Blu-ray (EAN 5053083208011) erschienen und kostet etwa 13-15 Euro.



Verlosung

Wir verlosen drei DVDs! Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 22. April eine Postkarte mit Namen und Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg oder eine E-Mail an nachrichten@suv.de. Stichwort: „Last Christmas“. Viel Glück!

31 Hilfsbereit, wie der Bauer war, begleitete er seinen Pächter in den Stall und half ihm, die Tiere loszubinden. Bevor Hans sich in Bewegung setzte, lud er sich die Milchkanne auf den Rücken. Mit dieser stapfte er in der Spur bergab, die er beim Aufstieg getreten hatte. Der Bauer trieb währenddessen die Rindviecher aus dem Stall.

Die beiden ersten Kühe, noch junge Tiere, marschierten brav hinter Hans her. Die anderen fünf jedoch machten keine Anstalten, ihrem Herrn zu folgen. So sehr der Hofbesitzer auch versuchte, sie mit einem Stock anzutreiben, sie weigerten sich beharrlich, das Grundstück des Bauern zu verlassen.

Vom Hof aus führte der Weg zunächst nur leicht bergab bis zu einer scharfen Kehre, ab dort wurde er wesentlich steiler. Doch plötzlich – Hans hatte diese Kehre noch nicht erreicht – vernahm der alte Bauer ein verhängnisvolles Rauschen. Entsetzt blickte er nach oben und dann auf Hans.

Er konnte gerade noch sehen, dass auch dieser den Blick bergauf gerichtet hatte und sich instinktiv duckte. Dann wurde der junge Bauer von der Lawine mitsamt seinen Kühen in die Tiefe gerissen. Während der alte Mann wie erstarrt diesem schrecklichen Schauspiel zusah, drängten die restlichen Kühe panikartig in den noch offenen Stall zurück.

In etwa 200 Metern Tiefe wurde die Lawine von einem kleinen Wald aufgehalten. Nachdem sich seine Erstarrung gelöst hatte, band der Hofbesitzer die Kühe im Stall an und verriegelte die Tür. Hastig zog er sich warme Kleidung und feste Schuhe an und lenkte seine Schritte zu Tal, um Hilfe zu holen. Der Weg war zum Glück passierbar geblieben, ja, der erste Teil sogar besser als zuvor, denn die Lawine hatte die lockere obere Schneeschicht mitgerissen.

In den vier Höfen, die an seinem Weg lagen, schilderte er kurz, was geschehen war, deshalb machte sich aus jedem Haus sogleich ein junger Mann mit Schaufel und Hacke auf, um den Verunglückten zu bergen. Bei Zenta kehrte der Bauer des Pachthofes ebenfalls ein und erzählte ihr, was geschehen war. Danach setzte er seine eilige Wanderung ins Dorf fort, wo er den Bergrettungsdienst benachrichtigte. Die Männer waren bald zusammengetrommelt und folgten dem alten Bauern mit Rettungshund und Sonden.

Von der Schreckensnachricht war die Bärenhofbäuerin zunächst wie erschlagen. Obwohl ihr der alte Mann versichert hatte, dass die Nachbarn sich gleich auf die Suche begeben hätten, blieb ihr nicht viel Hoffnung. Sie befürchtete, die

Der Fluch der Altbäuerin



Hans, Zentas Mann, hat eine zusätzliche Einnahmequelle für die Familie erworben. Er hat oberhalb des Bärenhofs einen Hof gepachtet. Täglich muss er hinauf zu seinen Kühen, die bis Mitte Januar dort im Stall stehen. Doch weil er viel Schnee fürchtet, will er die Tiere diesmal früher heimbringen. Etwas Schlimmes geschieht ...

Männer würden ihren Mann nicht schnell genug finden. Der Sauerstoff würde ihm gewiss bald ausgehen, selbst wenn er eine Atemhöhle gefunden haben sollte.

Als bis zum Abend noch keine Botschaft eingetroffen war, verrichtete sie wie mechanisch die Stallarbeiten, während die 13-jährige Vroni sich um den kleinen Bruder kümmerte und das Nachtsessen richtete. Doch Zenta brachte kaum einen Bissen hinunter. In der Nacht fand sie wenig Schlaf und musste doch morgens wieder ihren Pflichten nachkommen.

Auch am zweiten Tag traf von den Rettern keine Nachricht ein. Zwischendurch lief die vom Schicksal gebeutelte Frau immer wieder an die Haustür und spähte den Berg hinauf.

Am Nachmittag des dritten Tages sah sie endlich, dass sich ein trauriger Trupp ihrem Haus näherte. Einige Männer führten einen Schlitten mit sich, wie er normalerweise zum Holztransport verwendet und von einem Pferd gezogen wurde. Zenta starrte auf den Schlitten, der von einem Nachbarn in der Spur gehalten wurde, während zwei Männer ihn bremsen.

Ihr Mann war mit einem Leintuch bedeckt. Bei dem Anblick krampfte sich das Herz der Bäuerin zusammen, sie brach aber nicht in Weinen und Wehklagen aus. Lautlos sank sie ohnmächtig in den Schnee. Einer der Männer rannte auf sie zu, scharfte den Schnee von der Hausbank und legte sie darauf. Nach wenigen Sekunden öffnete

Zenta wieder die Augen. Inzwischen hatte man das Schneefahrzeug vor ihr zum Stehen gebracht. Sie rappelte sich auf, schlug das Tuch zurück, streichelte die kalte Wange ihres Mannes und schluchzte: „So muss ich dich wiedersehen.“

Einer der Helfer verständigte den Arzt, damit er den Totenschein ausstelle. Der Doktor diagnostizierte, dass Hans unter dem Schnee nicht qualvoll erstickt, sondern an einem Genickbruch gestorben war. Den habe er vermutlich schon zu Beginn des Absturzes erlitten, deshalb habe er nicht lange leiden müssen. Immerhin ein kleiner Trost für die Witwe. Die Nachbarn und die Männer von der Bergrettung suchten am folgenden Tag weiter, bis die beiden Kühe gefunden waren, und brachten sie ebenfalls per Pferdeschlitten zum Bärenhof.

Dieses Lawinenunglück bedeutete einen unermesslich schweren Schlag für Zenta. Nicht nur, dass sie den Mann verloren hatte, den sie liebte, der materielle Schaden war ebenfalls empfindlich. Die beiden Kühe, die es erwischte hatte, waren noch ziemlich jung gewesen und hätten im Laufe der Jahre noch eine Menge Milch geben und etliche Kälber zur Welt bringen können.

Noch nicht einmal das Fleisch der verunglückten Tiere konnte man verwenden, obwohl sie drei Tage lang kühl genug unter den Schneemassen gelegen hatten. Der Veterinär klärte die Bärenhoferin darüber auf, dass das Fleisch wertlos sei, weil die Tiere nicht ausbluten

konnten. Sie seien nur noch ein Fall für die Abdeckerei.

Alles nichts gegen die Tatsache, dass die Existenz von Zenta und ihrer Familie von heute auf morgen bedroht war. Die Frau, erst 45 Jahre alt, stand allein da mit zwei unmündigen Kindern und wusste nicht, wie es weitergehen sollte.

Ihre vier älteren Töchter arbeiteten alle als Mägde auf verschiedenen Bauernhöfen. Konnte sie vielleicht eine von ihnen heimbeordern? Das musste reiflich überlegt sein, denn sie war ja froh gewesen, dass die Dirndl gut untergekommen waren und sich ihr Brot selbst verdienten. Außerdem war es üblich, dass man nur zu Lichtmess die Stelle wechselte. Bis dahin blieben zum Glück nur noch drei Wochen.

So sehr Zenta auch hin und her überlegte: In ihrer Notlage würde ihr nichts anderes übrig bleiben, als doch eines ihrer Mädchen nach Hause zu zitieren. Es galt nur, sorgfältig die Richtige auszuwählen. Doch würde es ausreichen, nur eine der Töchter heimzuholen, wenn diese auch mehr oder weniger erwachsen war? Für die wirklich schweren Arbeiten wie Mähen, das Schleppen der Milchkanne zur Sennerei oder das Baumfällen bräuchte man doch einen Mann am Hof!

In dieser ausweglos scheinenden Situation kam ihr ein glücklicher Umstand zu Hilfe. Sanna, die älteste Tochter, die bei einem Großbauern im Nachbardorf in Dienst stand, sah plötzlich Mutterfreuden entgegen. Der „Verursacher“ war Klaus, der bei seinem Vater als Knecht diente. Er hatte der hübschen Susanne so lange nachgestellt, bis es passiert war.

Der junge Mann war weiß Gott kein Hallodri. Sich seiner Verantwortung voll bewusst, hätte er das Mädchen auf der Stelle geheiratet. Aber es passte seinem Vater, dem Hofbesitzer, nicht, dass sein Sohn mit einer Magd als Ehepaar auf dem Hof leben sollte. Außerdem ergab sich ein Wohnproblem: Für die beiden jungen Leute fand sich keine gemeinsame Kammer. Sanna hätte weiterhin in der Mägdekammer nächtigen und ihr Mann sich weiterhin eine Kammer mit Michael, seinem älteren Bruder, teilen müssen.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



DAS JERUSALEM-PANORAMA VON ALTÖTTING

Ein Besuch im Jahre 30

Einzigartiges Rundgemälde lässt Betrachter die Kreuzigung Christi miterleben

„Ich habe mich wie im Heiligen Land gefühlt und bin tief beeindruckt – das erhabenste Ereignis der Weltgeschichte, der Tod Christi, hat mich in der Seele berührt.“ Das schrieb ein Wallfahrer nach einem Besuch des Jerusalem-Panoramas in Altötting. Das einzige in Deutschland erhaltene historische Panorama ist ein Anziehungspunkt im Wallfahrtsort Altötting. Wegen seiner Bedeutung steht es unter Denkmalschutz.

In dem 15 Meter hohen und 120 Meter langen Rundgemälde hat der Künstler Gebhard Fugel die historische Szenerie von Jerusalem am Tag der Kreuzigung Christi festgehalten. Alle Elemente in dem Kunstwerk sind darauf ausgerichtet, den Betrachter ins Zentrum des Geschehens zu versetzen. Dazu trägt ein ausgeklügeltes Beleuchtungssystem ebenso bei wie die plastischen Vorbauten, die den Übergang zwischen Gemälde und Podium überbrücken. Zu dem erhöhten Podium führt eine Treppe die Besucher empor.

Fugel führt ins Jahr 30, das der Tradition als Todesjahr Jesu gilt. Es ist Karfreitag, drei Uhr nachmittags. „Die Sonne verdunkelte sich. Der Vorhang im Tempel riss mitten entzwei“, beschreibt der Evangelist Lukas die Ereignisse in der Stunde des Todes Christi. Innerhalb einer niedrigen Steinmauer sind drei Kreuze aufgerichtet: in der Mitte Jesus zwischen den zwei Verbrechern, vor ihm seine Mutter Maria und der Apostel Johannes sowie Maria Magdalena. Sie ist am Fuße des Kreuzes zusammengebrochen.

Von den Toten aufgeweckt

Außerhalb der Ringmauer stehen Anhänger von Jesus, darunter die Ratsherren Josef von Arimathäa und Nikodemus, dazu der von den Toten aufgeweckte Lazarus mit Maria und Veronika, die Jesus das Schweißstuch gereicht hat. Dem Kreuze gegenüber erblickt man eine Gruppe von Gegnern Jesu: Schriftgelehrte, Priester, Pharisäer. Einige der Priester sind in ihrer Amtstracht auf den Hügel Golgatha geritten.

Vier Soldaten würfeln gemäß der Schilderung des Evangeliums um das Gewand des Gekreuzigten. Aus der Entfernung beobachten die mitleidvollen Blicke einiger Frauen das traurige Geschehen. Ihnen hatte



▲ Eindrucksvoll und detailreich stellt das Jerusalem-Panorama im Wallfahrtsort Altötting den Tod Christi am Kreuz dar.

Jesus am Kreuzweg gesagt: „Weint nicht über mich; weint vielmehr über euch und eure Kinder.“

Einen wichtigen Raum im Panorama nimmt der Tempelbezirk ein, das sakrale Zentrum der jüdischen Welt. Man sieht die Burg Antonia, den Sitz der römischen Provinzregierung, Herodes' Hasmonäer-Palast und die Sionsburg, die Residenz des Pilatus. Ganz im Westen liegt im Garten des Josef von Arimathäa ein offenes Felsengrab, in dessen Nähe sich einige Jünger versammelt haben. Petrus ist auf die Knie gesunken und starrt hinüber zum Kreuz. Im Tal sind Wallfahrer zu sehen, die

zum Passahfest nach Jerusalem gekommen sind und nun Zeugen der Kreuzigung werden.

Im Jahr 1903 eröffnet

Bei der Gestaltung des Panoramas, das im Jahr 1903 eröffnet wurde, arbeiteten mehrere Künstler zusammen: Landschaftsmaler Josef Krieger, Architekt Georg Völkl (beide aus München) und Kunstpädagoge Heinrich Ellenberger aus Würzburg. Gebhard Fugel, 1863 als jüngstes von neun Kindern auf einem Bauernhof bei Ravensburg im Allgäu geboren, war für die figürli-

chen Darstellungen und für die Gesamtleitung verantwortlich.

Nach dem Besuch der Stuttgarter Kunstschule wandte Fugel sich religiösen Bildthemen zu und schuf Kreuzwege und Fresken für eine Reihe von Kirchen. Bekannt wurde er durch seine über 100 Bibelbilder zum Alten und Neuen Testament, die bis in die 1950er Jahre im Religionsunterricht als Bildtafeln verwendet wurden und die biblische Vorstellung zahlloser Schulkinder prägten. Als Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für Christliche Kunst setzte er sich zum Ziel, das Niveau der christlichen Kunst zu heben.

In der Verbindung von Malerei, Plastik und Architektur stellt das Altöttinger Panorama eine ganz besondere Kunstform dar, die ihre eigene Realität von fast sakralem Charakter schafft. Der monumentale zwölfseitige Zentralbau versetzt den Besucher 2000 Jahre zurück in die Vergangenheit und macht ihn zum Zeugen des zentralsten Ereignisses der Bibel. Ein Besuch ist gerade in der Zeit vor Ostern zu empfehlen.

Julius Bittmann



▲ Das Panorama ist in einem monumentalen Zentralbau am Rand des Altöttinger Wallfahrtsbereichs untergebracht. Fotos: Stiftung Panorama Altötting

Information

Das Jerusalem-Panorama ist aktuell aufgrund der Corona-Pandemie bis voraussichtlich 19. April geschlossen. Reguläre Öffnungszeiten in der Sommersaison sind täglich von 10 bis 17 Uhr. Weitere Informationen im Internet: www.panorama-altoetting.de



beziehungsweise

Sprachunterricht für Paare

Liebe klingt für jeden anders – wie man lernt, den Partner besser zu verstehen

Liebe ist, wenn ... – so hilfreich Tipps für die Beziehung auch sind, nicht immer kommen sie beim Partner an. Die meisten vergessen eine grundlegende Tatsache: Für jeden klingt Liebe anders. Fremdsprachen gibt es eben nicht nur im Ausland.

Nehmen wir als Beispiel ein fiktives Paar: Tim und Nina. Tim ist sauer. Seit Jahr und Tag schuffet er im Büro, damit Nina und die Kleinen ein schönes Leben haben. Und was ist der Dank? Nina nörgelt ständig herum. „Warum hast du nie Zeit für uns?“, „Wieso kommst Du immer so spät heim?“ und so weiter. Versteht Nina denn nicht, dass er alles nur für sie tut?

Anscheinend nicht. Doch das ist weder Ninas noch Tims Schuld. Was beide nicht merken: Sie sprechen verschiedene Sprachen. Genauer gesagt, verschiedene Liebes-Sprachen. Was Tim braucht, ist Anerkennung. Wenn Nina ihn für seine Arbeit lobt oder sich über die neueste Anschaffung freut, fühlt er sich geliebt.

Bei Nina ist das anders. Zwar hört auch sie gerne Lob, doch Zeit ist ihr wichtiger. Gemeinsame Stunden allein mit Tim, in denen er richtig zuhört und nicht nebenbei aufs Handy guckt. In solchen Augenblicken kommt sie ihm ganz nah. Das Problem an der Sache: Weder Tim noch Nina wissen, was sich der andere wünscht. Keiner kennt die Sprache des anderen.

Der US-amerikanische Paarberater Gary Chapman stellt in seinem Buch „Die fünf Sprachen der Liebe“ fest: „Eheleute sprechen selten von Haus aus dieselbe Muttersprache der Liebe. Im Normalfall reden wir in der uns vertrauten Sprache und sind ganz verblüfft, wenn unser Partner gar nicht versteht, was wir vermitteln wollen.“ Der einzige Weg aus diesem Dilemma: Sprachunterricht. Beide Partner erlernen die Liebes-Sprache des anderen. Fünf verschiedene gibt es laut Chapman.

Die erste Sprache heißt Anerkennung. Menschen wie Tim, egal



▲ Die „Liebes-Sprache“ des Partners gilt es oft erst zu entschlüsseln. Manche Menschen brauchen insbesondere Lob und ermutigende Worte, andere wünschen sich viel Zeit zu zweit oder Zärtlichkeit. Foto: pixabay

ob Mann oder Frau, brauchen viel Lob und ermutigende Worte. Nicht selten stammen sie aus Familien, in denen viel kritisiert und gefordert wurde. Die zweite Sprache nennt Chapman die Sehnsucht nach „Zweisamkeit“. Wie Nina wünschen sich diese „Muttersprachler“ viel

Zeit zu zweit. Das müssen nicht nur tiefe Gespräche über Gedanken und Hoffnungen des anderen sein. Auch ein gemeinsamer Ausflug auf den Minigolf-Platz stärkt das „Wir“-Gefühl und macht Menschen wie Nina glücklich.

Sprache Nummer drei ist das Schenken. Sichtbare Zeichen der Zuneigung sind für manche Menschen wichtiger als für andere. Der Preis des Geschenks ist dabei nebensächlich. Ein frisch gepflückter Feldblumenstrauß für sie, ein kleiner Liebesbrief in der Manteltasche für ihn – auf die Geste kommt es an.

Die vierte Sprache ist die Hilfsbereitschaft. Menschen, die sich in dieser Sprache ausdrücken, fühlen sich vor allem dann geliebt, wenn der Partner im Alltag hilft. Die aufgeräumten Schuhe, die abgewaschenen Töpfe, die reparierte Schranktür sind für diese Menschen eine Liebesbekundung.

Die fünfte und letzte Liebes-Sprache ist die Zärtlichkeit. Was nicht nur Sexualität meint. Eine kleine

Berührung im Vorbeigehen, ein kräftiges Knuddeln an der Haustür – all das zählt zur Zärtlichkeit. Für manche Menschen ist sie das Wichtigste. Sie leiden, wenn ihr Partner solche „Nebensächlichkeiten“ vergisst oder abwehrt.

Die Liebes-Sprache des anderen zu erlernen, ist nicht immer einfach. Sie zu sprechen, macht auch nicht immer Spaß: Tim findet tiefgreifende Gespräche nicht unbedingt toll, wenn er lieber im Internet surfen möchte. Nina fällt es nicht leicht, den neuen Wohnwagen auch noch ein fünftes Mal zu bewundern. Doch in der Regel lohnt sich die Anstrengung: „Mit großer Wahrscheinlichkeit wird der andere uns für diese Mühe belohnen und seinerseits unsere Liebesprache sprechen“, berichtet Gary Chapman auch aus eigener Erfahrung. *Inga Dammer*

Die Autorin ist Theologin, Diplom-Pädagogin und Coach und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

Info

So entdecken Sie Ihre Liebessprache

Beantworten Sie die folgenden Fragen:

1. Was kränkt Sie besonders am Verhalten Ihres Partners/Ihrer Partnerin?
2. Um was bitten Sie ihn/sie am häufigsten?
3. Auf welche Art zeigen Sie anderen Ihre Liebe?

Gesund leben 50 plus



Frische Luft, neuer Schwung für den Kreislauf, etwas Training für die Muskulatur: Ein Spaziergang tut auf vielfältige Weise gut. Auch das Gehirn profitiert davon.

Für Körper und Geist

Eine Runde um den Block ist gesund für Körper und Geist. Vor allem Ältere sollten daher am besten täglich spazieren gehen – auch wenn es nur zehn Minuten sind. „Die schafft man eigentlich immer, auch wenn das Knie zwickt oder es regnet“, sagt die Medizinerin und Buchautorin Katharina Turecek. „Es geht vor allem darum, die Tage wegzubekommen, an denen man sich gar nicht bewegt – die sind gefährlich.“

Die Forschung zeigt: „Wer rastet, der rostet“ ist mehr als ein Sprichwort. „Ausdauersport optimiert die Durchblutung im Gehirn. Gleichzeitig werden Wachstumshormone ausgeschüttet und neue Nervenzellen gebildet“, erklärt Turecek. „Bewegung verbessert so kurzfristig die Aufmerksamkeit, aber auch langfristig die Merkfähigkeit.“ Umgekehrt kann Inaktivität dafür sorgen, dass die Merkfähigkeit abnimmt – vor allem im Alter.

Und warum dann spazieren gehen oder Fahrrad fahren – aber nicht zum Beispiel joggen? „Grundsätzlich ist jeder Ausdauersport gut für das Gehirn. Moderate Bewegung ist aber am besten“, sagt Turecek. „Denn wenn es in den Leistungsbereich geht, Richtung Marathon zum Beispiel, dann werden durch die Belastung auch wieder Stresshormone ausgeschüttet – das ist dann eher kontraproduktiv.“

Nach einer Studie aus den USA können Spaziergänge sogar bei der Demenzprävention helfen, erklärt die Expertin. Denn das Gehirn hat einen eingebauten Jungbrunnen, der neue Nervenzellen bilden kann. Das tut der aber nur, wenn er angeregt wird. „Das geht einmal durch Lernprozesse, aber eben auch durch Bewegung“, sagt Turecek.

Mit Denkübungen

Wer mag, kann daher sogar beides kombinieren – dafür hat Turecek den sogenannten Gehirnsparziergang entwickelt. „Die Idee dahinter ist, den klassischen Spaziergang mit Gehirnjogging zu verbinden – also mit verschiedenen Übungen für das Gedächtnis, für die Denkleistung oder für die Kreativität.“

Für ihr Buch „Gehirnsparziergang“ hat Turecek verschiedene Varianten der Denk-Lauf-Kombination erarbeitet – je nachdem, wo und wie man unterwegs ist. Die Ideen reichen vom Kopfrechnen und Buchstabieren bis zu Konzentrationsaufgaben. „Man kann das gut zu zweit oder in der Gruppe machen“, sagt Turecek. Es gebe aber auch extra Gehirnsparziergänge für Solisten – dann auch mit philosophischen Fragen, die zum Nachdenken und Grübeln einladen. *dpa*



◀ **Gesund und wohltuend: Armbeugen im Kneipp-Becken.**

Fotos:
GESUNDES
BAYERN/Bayern
Tourismus, Loreck



▲ **Dreiräder für Erwachsene sind leicht, handlich und ein idealer Begleiter für die Freizeit – gerade für ältere Menschen.** *Foto: pixelio*

Mobil auf drei Rädern

Ein Dreirad für Erwachsene ist eine tolle Sache. Doch viele Senioren kennen noch gar nicht die verschiedenen Möglichkeiten der Mobilität auf drei Rädern. Dabei gibt es diverse Senioren-Dreiräder, die gerade für ältere Menschen, die Spaß an der Bewegung haben aber unter Gleichgewichtsstörungen und nachlassender Muskelkraft leiden, eine gute Lösung darstellen.

Wenn das Fahren mit einem regulären Fahrrad aus gesundheitlichen Gründen dieser Art unter Umständen irgendwann als zu gefährlich oder zu anstrengend empfunden wird, ist ein Dreirad für Senioren eine schöne Alternative.

Seit mehr als 60 Jahren ist das Wulfhorst Modell „City“ für viele Menschen der Ga-

rant für Mobilität und Lebensfreude. Der neue, äußerst stabile Flachoval-Rahmen verbindet hohe Stabilität mit ansprechendem Design.

Idealer Begleiter

Das Dreirad für Erwachsene ist leicht, handlich und ein idealer Begleiter für die Freizeit sowie für Sport und für den Alltag. Durch „City“ werden Sie wieder unabhängig und flexibel und stärken gleichzeitig Muskulatur und Kreislauf. Unter dem klassischen Gewand verbirgt sich moderne Technik, wie zum Beispiel eine Sieben-Gang-Schaltung und eine Beleuchtungsanlage mit Nabendynamo und LED-Scheinwerfer. *pm*

Hier könnte
**Ihre
Werbung
stehen!**

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

wulfhorst
Spezial-Dreiräder machen mobil

33263 Gütersloh Postfach 3326
Tel. 05241/98680
www.wulfhorst.de

Der Frühling kommt – wir erwarten ihn sehnsüchtig. Zart kündigen sich die ersten Pflänzchen an – die Natur erwacht – Wir laden Sie ein zu einem persönlichen „Erwachen“! Erleben Sie Erholung, Energie und Kraft im Kneippkurhaus St. Josef



Kleine Auszeit im Frühling – zu sich finden!



★★★★S
5 Übernachtungen inkl. Vollpension mit Wohlfühlküche
1 x Shiatsu Energiepunktmassage (20 Min.)
1 x La Stone Teilbehandlung (40 Min.)
2 x Wechselgüsse nach Kneipp
1 x Handpackung mit Handmassage (20 Min.)
1 x Entspannungstraining
Benutzung von Schwimmbad, Saunen, Fitness
Teilnahme an Sport- und Aktivprogrammen, großer Park,
Hauskapelle, Angebot von täglichen Gottesdiensten

zum Preis ab **490 € pro Person**

KNEIPP-KURHAUS ST. JOSEF

Adolf-Scholz-Allee 3 • 86825 Bad Wörishofen
Telefon 08247 / 308-0 • info@kneippkurhaus-st-josef.de
www.kneippkurhaus-st-josef.de





▲ ► Bilder wie „Die Befreiung Petri“ durch einen Engel (rechts) machten den Renaissance-maler Raffael (kleines Bild, Selbstporträt) berühmt.



VOR 500 Jahren

Der Maler des Papst-Palasts

In der Ewigen Stadt begründete Raffael seinen Ruhm

„Man spricht hier nur vom Tod dieses Mannes, der am Ende seiner 37 Lebensjahre sein erstes Leben beendete. Sein zweites Leben aber, das seines Ruhmes, der weder der Zeit noch dem Tod unterliegt, wird ewig sein, wegen seiner Werke und der Lobeshymnen der Gelehrten.“ Mit dieser Prophezeiung verband Mantuas Gesandter in Rom die schockierende Nachricht vom frühen Tod des genialen Raffael.

In der Tat galt Raffael, der der Welt Werke von geradezu überirdischer Schönheit, Eleganz und Harmonie hinterließ, bis ins 19. Jahrhundert hinein als größter Maler aller Zeiten. Sein Name wird in einem Atemzug genannt mit Leonardo da Vinci und Michelangelo Buonarroti.

Vermutlich am Karfreitag, dem 6. April 1483, wurde Raffaello Sanzio in Urbino als Sohn eines Hofmalers geboren. Sein erstes Werk ist ein Altarbild, datiert auf das Jahr 1500. Raffael arbeitete und lernte in Florenz und Perugia, erhielt Aufträge aus Patrizierkreisen und wurde für seine außergewöhnlichen Madonnenbilder bekannt. 1508 wurde Raffael von Papst Julius II. nach Rom berufen: Um die Spuren seines Vorgängers Alexander VI. aus dem Apostolischen Palast zu tilgen, bestellte Julius II. neue Wandgemälde. Die Resultate übertrafen die kühnsten Erwartungen. Mit scheinbarer Leichtigkeit und Mühe ließ Raffael die Wände dreidimensional lebendig werden, mit erstaunlichen Perspektiven und Lichteffekten.

Für das päpstliche Studierzimmer Stanza della Segnatura schuf er die „Schule von Athen“ mit den wichtigsten Philosophen der Antike, die

„Disputa“ und den „Berg Parnass“. Zur Belohnung wurde Raffael mit der Illustration von drei weiteren Sälen (Stanzen) beauftragt. So entstanden etwa „Die Befreiung Petri“, die „Krönung Karls des Großen“ und die Szenen aus dem Leben Kaiser Konstantins.

Zwar starb Julius II. bereits 1513, doch sein Nachfolger, der Medici-Papst Leo X., zählte auch zu Raffaels Gönnern. Als Superstar der römischen Kunstszene konnte sich Raffael das Privileg leisten, nur noch mit seinem Vornamen zu signieren. Andererseits war er sich nicht zu fein, von anderen Meistern zu lernen. Er verschaffte sich sogar heimlichen Zugang zu Michelangelos Fresken in der Sixtinischen Kapelle.

1514 wurde Raffael zum neuen Architekten für den erst in den Fundamenten sichtbaren neuen Petersdom berufen – die meisten seiner Entwürfe verwarf sein Nachfolger Michelangelo allerdings wieder. Viele Villen der römischen Oberschicht tragen aber Raffaels Handschrift. 1515 wurde er zum päpstlichen Beauftragten für Roms Antiken ernannt, mit Zugang zu allen Ausgrabungsstätten. Entgegen der damaligen Praxis, aus altrömischem Marmor neues Baumaterial zu gewinnen, begeisterte sich Raffael für den Erhalt der historischen Zeugnisse.

Möglicherweise infizierte er sich bei einer archäologischen Exkursion mit Malaria. Nach anderen Theorien könnte er Opfer der Pest geworden sein. Am 6. April 1520, seinem 37. Geburtstag, wieder einem Karfreitag, starb er in Rom. Nach seinem Wunsch wurde Raffael im Pantheon bestattet, in einem antiken Sarkophag. Bei seinem Begräbnis wurde sein letztes Gemälde öffentlich ausgestellt, „Die Verkörperung Christi“. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

4. April

Isidor von Sevilla, Konrad

100 000 Fernsehteilnehmer in der Bundesrepublik gab die ARD vor 65 Jahren bekannt. Dennoch steckte das Fernsehen noch in den Kinderschuhen: Weil die Geräte sehr teuer waren, besaßen nur wenige Privathaushalte einen Fernseher. Geschaut wurde daher oft in Gaststätten.

5. April

Crescentia Höß, Vinzenz Ferrer



Barfuß, eine dunkle Sonnenbrille und ein Spazierstock mit einer Fahrradklingel – das sind die Markenzeichen von Harpo. Bekannt wurde der schwedische Sänger durch das Lied „Moviestar“. Harpo wird heute 70 Jahre alt.

6. April

Notker der Stammler, Petrus Martyr

Einführen, abschaffen, beibehalten? Der Streit um die Sommerzeit beschäftigt Europa seit Jahrzehnten. Nachdem mehrere Länder nach der Ölkrise die Zeit in den Sommermonaten umgestellt hatten und sogar die DDR nachzog, stellte die Bundesrepublik vor 40 Jahren die Uhren eine Stunde vor.

7. April

Johann Baptist de la Salle

Nach einem fast drei Monate dauernden Konklave wurde 1655 Fabio Chigi zum Papst gewählt. Alexander VII. war sehr begeistert von Kunst und Wissenschaften. Er gab unter anderem die Anlage des Petersplatzes mit seinen



Kolonnaden und die Cathedra Petri im Petersdom in Auftrag.

8. April

Walter, Beate, Julie Billiart

Eine kleine Stahltür mit Wärmebettchen dahinter soll Neugeborenen das Leben retten und verzweifelten Müttern einen Ausweg bieten: Vor 20 Jahren wurde in Hamburg-Altona die bundesweit erste Babyklappe eröffnet. Rund 100 Stück gibt es heute in ganz Deutschland (Foto unten). Sie sind jedoch umstritten: Die anonyme Ablage des Kindes verletzt laut Ethikrat dessen Recht auf Kenntnis seiner Herkunft. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

9. April

Waltrud, Kasilda

Auf einem von Édouard-Léon Scott de Martinville konstruierten Phonographen gelang 1860 die älteste bekannte Tonaufzeichnung. Aufgenommen wurde das Volkslied „Au Clair de la Lune“. Der französische Wissenschaftler Scott wollte die Töne aber nicht abspielen, sondern ihren Aufbau grafisch untersuchen. 2008 machten Forscher die Aufnahme hörbar.

10. April

Hulda, Engelbert

Zahlreiche Kinder, deren Mütter in der Schwangerschaft das Beruhigungsmittel Contergan eingenommen hatten, wurden mit Fehlbildungen geboren. 1970 schloss die verantwortliche Pharmafirma Grünenthal im Gerichtsprozess mit den Geschädigten einen Vergleich: Darin verpflichtete sie sich zur Zahlung von 100 Millionen DM an die Opfer.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Wie auf dem Symbolfoto aus Berlin können Frauen in Not seit April 2000 ihr Neugeborenes durch die Babyklappe in gute Hände und ärztliche Fürsorge geben.

SAMSTAG 4.4.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Die Zauberflöte** von Wolfgang Amadeus Mozart. „Oper im Steinbruch“ im burgenländischen St. Margarethen. Ö 2019.

▼ Radio

6.55 Horeb: **Heilige Messe** mit Papst Franziskus aus der Casa Santa Marta im Vatikan.

20.05 DLF: **Hörspiel des Monats.** Die Toten haben zu tun. Von Mudar Alhaggi und Wael Kadour. DLF 2019.

SONNTAG 5.4.

▼ Fernsehen

👁 **9.03 ZDF:** **Sonntags.** Glauben in Zeiten der Pandemie.

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst zum Palmsonntag** aus dem Dom St. Stephan in Wien. Zelebrant: Kardinal Christoph Schönborn.

12.15 BR: **Zeit und Ewigkeit.** Gedanken zur Karwoche mit Abt Johannes Eckert OSB.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Mensch, wohin gehst Du? Eine Meditation zur Karwoche. Von Corinna Mühlstedt (kath.).

9.55 Horeb: **Live aus Rom.** Heilige Messe zum Palmsonntag mit Papst Franziskus. Im Anschluss Angelusgebet.

MONTAG 6.4.

▼ Fernsehen

17.20 Arte: **Auf dem Jakobsweg.** Doku-Reihe über eine fünfköpfige Pilgergruppe auf dem „Camino Francés“. Weitere Teile täglich bis Freitag, 10. April.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Thomas Steiger, Stuttgart (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 11. April (außer Freitag).

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Geistlicher Impuls zum Eintritt in die Karwoche. P. Johannes Maria Poblitzki CB.

DIENSTAG 7.4.

▼ Fernsehen

20.15 Kabel 1: **Das Krokodil und sein Nilferd.** Komödie, It 1979.

22.15 ZDF: **Unser Baby soll leben.** Wenn der Ultraschall auffällig ist.

▼ Radio

10.08 DLF: **Sprechstunde.** Anhaltende Trauer. Wenn die Zeit nicht alle Wunden heilt. Professor Dr. Rita Rosner, Psychotherapeutin.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Sind wir noch zu retten? Vom Klimawandel im deutschen Roman.

MITTWOCH 8.4.

▼ Fernsehen

👁 **19.00 BR:** **Stationen.** Die große Passion – mehr als ein frommes Spiel?

20.15 BibelTV: **Bonhoeffer.** Zum 75. Todestag am 9. April. Dokumentation.

▼ Radio

12.00 Horeb: **Angelusgebet** mit Weihbischof Ulrich Boom, Würzburg.

20.30 DLF: **Lesezeit.** Ingo Schulze liest aus seinem neuen Roman „Die rechtschaffenen Mörder“. Teil 2 am 15. April.

DONNERSTAG 9.4.

▼ Fernsehen

18.30 Arte: **Wenn die Natur aufhören lässt.** Doku-Reihe. Teil 1: Das Geheimnis des unsichtbaren Fisches. Teil 2 und 3 am 10. April.

▼ Radio

22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Grenzenlos weltoffen. Das Duo Yehudi Menuhin und Ravi Shankar. Von Norbert Hornig.

FREITAG 10.4.

▼ Fernsehen

10.00 ARD: **Evangelischer Gottesdienst zum Karfreitag** aus dem Bautzener Dom. Predigt: Pfarrer Christian Tiede.

20.15 ServusTV: **Der Name der Rose.** Teil 1 und 2 der Dramaserie, D/It 2019. Weitere Teile vom 11. bis 13. April.

22.50 ZDF: **Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes.** Dokumentarfilm von Wim Wenders und David Rosier, D/It/USA 2018.

▼ Radio

8.35 DLF: **Zum Karfreitag.** Das Leiden Christi – zu unserem Heil? Das Neue Testament und der moderne Glaube. Von Thomas Söding.

15.00 Horeb: **Karfreitagliturgie** aus der Pfarrei St. Anton, Kempten. Zelebrant: Dekan Bernhard Hesse.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Das Gesetz auf steinernen Tafeln

Moses (Charlton Heston, Mitte) wächst am Hof des Pharaos auf. Doch er ist der Sohn hebräischer Arbeiter. Nachdem seine wahre Identität bekannt ist, verkündet ihm Gott im brennenden Dornbusch, dass er die Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft in die Freiheit führen soll. Der Monumentalfilm-Klassiker „Die zehn Gebote“ (ZDF, 10.4., 13.50 Uhr) zeigt die Geschichte des Moses von seiner Kindheit bis zur Verkündigung der zehn Gebote am Berg Sinai. Den biblischen Stoff hat Regisseur Cecil B. DeMille 1956 verfilmt, als Hollywood mit neuen technischen Verfahren eine Blüte des Monumentalfilms erlebte.

Foto: ZDF/Paramount Pictures



Gottesdienste mit Franziskus

Am Palmsonntag erinnert die Kirche an den triumphalen Einzug Jesu in Jerusalem. Das Bayerische Fernsehen überträgt den „Palmsonntag in Rom“ (BR, 5.4., 10.55 Uhr) mit dem Gottesdienst, den Papst Franziskus feiern wird – in diesem Jahr ohne anwesende Gläubige. Auch am Karfreitag ist der Sender live dabei, wenn der Papst – ausnahmsweise auf den Stufen des Petersdoms – den **Kreuzweg** betet (BR, 10.4., 21.10 Uhr). Die Meditationen dazu stammen in diesem Jahr von Strafgefangenen und Menschen, die mit der Gefängniswelt zu tun haben. Franziskus hat eine Strafanstalt im norditalienischen Padua dazu eingeladen, die Texte des Kreuzwegs zu verfassen.

Der Papst, der sich nicht traut

Kardinal Melville (Michel Piccoli, Mitte) wird zum neuen Papst gewählt. Doch statt sein Amt demütig anzunehmen, bekommt der betagte Geistliche kalte Füße. In der Tragikomödie „Habemus Papam“ (Arte, 6.4., 20.15 Uhr) setzt man im Vatikan alle Hebel in Bewegung, um den Gewählten mit sanfter Gewalt auf den Heiligen Stuhl zu zwingen. Die Kardinäle arrangieren eine Therapie beim besten Psychologen Italiens. Doch dem Papst gelingt es, seiner Leibgarde zu entweichen. Auf einem Streifzug durch Rom macht er sich auf die Suche nach sich selbst – und begegnet einer Theatergruppe.

Foto: Philippe Antonello

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Praktische Büroaccessoires

Inspiration und Kreativität bestimmen die vielfältige Produktwelt der Marke Cedon. Harmonische Farbstellungen, klassische Motive und moderne Muster sind im Papeteriensortiment in Themenwelten gekonnt aufeinander abgestimmt und kreieren die unverwechselbare Ästhetik der Marke. Im Fokus dieses Schreibsets steht das Motiv „Kranich“. Enthalten sind jeweils in der Farbe Rot eine Sammelmappe, ein Notizbuch, ein Notizblock, je ein Kugelschreiber und Tintenroller, ein Pencil Clip sowie ein Pencil Case.

Wir verlosen ein Schreibset. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seine Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
8. April

Über die „Litte Lunch Saucen-Boxen“ aus Heft Nr. 12 freuen sich:

- Maria Pokart,**
46397 Bocholt,
- Pirmin Deggelmann,**
78479 Reichenau,
- Erwin Almer,**
86456 Gablingen,
- Gertraud Rosner,**
95652 Waldsassen.

Die Gewinner aus Heft Nr. 13 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

den Schall betreffend	schriftliche Prüfung	islam. Rechtsgelehrter	Bootsanlegestelle	▼	französisch: Insel	Schweiz. Währung (Abk.)	französisch: Schrei	kaputt (ugs.)	Streichinstrumente	▼	▼	englisches Fürwort: sie
▶	▼	▼			▼	▼	▼	▼	besitzanzeigendes Fürwort	▶		1
Tonkünstlerin			Frauenname	▶								südamerikanisches Faultier
▶									Vorname der Picasso-Tochter		Ideal jugendl. Schönheit	▼
				5					Absicht	▶		
ein-fältig			Flaschenpfropfen	▶								
folglich (latein.)		Naturwissenschaft	▼						Himbrot im A.T.		eine Hochschule (Abk.)	▶
▶		▼							französisch: ja	▶		Zeitmesser
Todeslaufnörgeln									ind. Urvater der Menschen	▶		▼
▶	▼			Hauptstadt von Kamerun	▼	wütender Ärger	▼		französisch: Ära		Vorläufer der OSZE	
Angeh. eines german. Stamms	▶								Heilbehandlung	▶		
▶				Männername		dt. Literaturnobelpreisträger	▶					rusische Stadt an der Oka
südeurop. Männername			Transportmenge	▶								gefängene Fischmenge
unrund laufen	▶					Rufname von Capone			Nadelloch	▶		4
▶			holländische Käsesorte	▶		▼					Umlaut	▶
englische Bier-sorte		wertvoller Grundstoff	▶									8

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Erhöhte Anbaufläche
Auflösung aus Heft 13: **MORGENRÖTE**



„Mutti hat mit mir geschimpft und Vati hat mein Taschengeld gekürzt. Ich geh zu meinem Storch zurück!“

Illustration: Jakoby



Erzählung Seifenblasen

In der großen Stadt stand ein dünner Mann und machte Seifenblasen. Graziös hielt seine Linke das Büchchen mit der Flüssigkeit und die Rechte, die einen vorn zum Kreis gebogenen Draht zum Munde führte, tat ihre Arbeit mit dem Schwung eines Zauberkünstlers. Jeder Serie der schillernden Bälle lachte er nach wie ein Kind.

Er freute sich daran, obwohl er nicht zu seinem Vergnügen stand, denn er wollte die Büchchen mit den Drähten verkaufen, 50 Pfennig die ganze Ausrüstung.

Die Seifenblasen schwebten schön und stumm über den Lärm, ohne sich um die Straßenbahnen, Autos, Hausfassaden und Leute zu kümmern, die sich in ihnen spiegelten. Die Leute sahen die bunten Kugeln, und einige betrachteten den Seifenbläser mit wohlwollendem Respekt. Nicht nur, weil ihnen sein Werk gefiel, sondern weil sie eilig Materialkosten überschlugen. Seifenblasen, die Geld einbrachten, waren schließlich ernstzunehmen.

Man konnte aber auch eine andere Rechnung aufmachen. 10 000 Seifenblasen für 50 Pfennig, das waren 200 Seifenblasen für einen Pfennig! Dabei gab es solche, die jede einzelne ihren Pfennig wert waren.

Ich kaufte eine Ausrüstung. Ich wohnte in einer kleinen Pension und am Sonntagmorgen stellte ich



mich auf den Balkon und blies Seife. Es brachte mir zwar nichts ein, doch Besseres hätte ich nicht tun können, denn es war ein grauer Tag, und ohne die Seifenblasen wäre meine Stimmung ebenso grau gewesen. Seitdem weiß ich gegen Trübsinn kein besseres Mittel als Seifenblasen.

Leise lösten sie sich vom Draht, einige sanken langsam zu Boden, andere stiegen bis übers Dach hinaus und immer höher und ließen sich vom sanften Wind fortreiben, bis man sie nicht mehr sah. Es war aufregend, sie zu beobachten.

Es gab kleine in ganzen Scharen und prächtig große Blasen, um deren Schicksal man zitterte, wenn sie die Pappeln streiften. Ich fand heraus, dass man sie auch mit Zigarettenrauch füllen konnte, sie waren innen dann milchig grau.

Manchmal trafen sich zwei kleine in der Luft und verbanden sich zu einer großen. Andere wieder verließen den Draht als Zwillinge. Auch konnte man erleben, dass ein Windstoß eine Kugel in die Länge zog, in der Mitte einschnürte und schließlich teilte wie eine biologische Zelle, sodass zwei daraus wurden. Betrachtete man die Blasen aus der Nähe, so zeigte es sich, dass ihre Oberfläche in fortwährender Bewegung war und aus unzähligen Partikelchen bestand, die nach allen Richtungen durcheinanderflossen.

Ich warf einen Blick in das Büchchen und stellte fest, dass ich kaum etwas verbraucht hatte von der Lösung. Befriedigt machte ich weiter.

Eben war mir ein großartiges Gebilde in Orange und Violett gelungen, als die Pensionswirtin mit

ihrem Sohn vorbeilief. Voller Stauten beobachtete sie mein Tun und wechselte mit dem Sohn einen Blick als ob sie sagen wollte: „Der da oben ist verrückt geworden, hoffentlich zieht er bald aus.“

Dann kam ein älterer Herr vorbei. Sein ernster Blick wurde ganz begehrlieh und schien mir heraufzuzwinkeln: „Lassen Sie mich mal!“ Aber gleich hatte er sich wieder in der Gewalt und ging würdig weiter. Einer Dame schwebte eine meiner Kugeln gerade vor der Nase vorüber. Sie wollte lächeln, ich sah es, aber sie tat es nicht. Sie blickte starr geradeaus.

Hinter ihr kamen drei Kinder, die mit ihrem Papa spazierengingen. Der Papa entdeckte die Seifenblasen als erster. Er wollte ihnen eigentlich nicht mehr Beachtung schenken, als ein Erwachsener für solche Spiele zeigen darf. Aber dann fiel ihm ein, dass er sich nicht zu beherrschen brauchte, er hatte doch die Kinder dabei! Er beugte sich zu ihnen und zeigte ihnen die Wunderbälle. Die Vier waren mein dankbarstes Publikum.

Noch viele Leute sahen meine Seifenblasen, aber die meisten blieben mürrisch und taten, als hätten sie nichts gesehen. Es sind so ernste Zeiten! In ihren Köpfen bewegten sie ernste und gewichtige Dinge.

Vielleicht waren es auch nur Seifenblasen, wenn auch nicht so schön. Dafür halten sie aber länger.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

4		2	5	1				8
1		3			7	2	6	
		2	6		3	1	4	
2	8	1		9	4	6		
5	6	7		3		4		
3			6		8	5	2	
6	2		9			3	8	
	3	5	7	4	8			1
7					6	5	9	4

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 13.

	1	8	6			4		
			8		4	2	1	5
7	2	4			1			
				8			5	6
		7	1	9				3
8	5	3	7					
1					8	9		
4				2	9			
6					5	3	2	





Hingesehen

In Zeiten von Corona und Ausgangssperren greifen Geistliche in Italien zu ungewöhnlichen Maßnahmen, um die Gläubigen zu trösten. So spendeten zwei Priester inmitten von Wohnhäusern auf dem Dach der Kirche Santa Giulia Billiart am Dienstag voriger Woche den Menschen auf den Balkonen in der Nachbarschaft den Segen. *red/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Mit einer selbstlosen Tat hat ein italienischer Priester weltweit für Schlagzeilen gesorgt. Der 72-jährige Giuseppe Berardelli (Foto) rettete einem am Coronavirus erkrankten Mitpatienten das Leben, indem er ihm das eigene Beatmungsgerät überließ. Der Geistliche selbst starb vorige Woche an den Folgen der Krankheit.



es in der Region an entsprechender Ausstattung in den Kliniken mangelt. Don Giuseppe habe jedoch darauf bestanden, den lebenswichtigen Apparat an einen jüngeren, ihm nicht bekannten Patienten weiterzugeben.

Im Internet löste die Nachricht große Anteilnahme aus. Ein Nutzer schrieb auf Twitter: „Dieser Mann ist ein Held! Die meisten würden in solch einer Lage nicht einmal eine Rolle Klopapier hergeben.“

KNA

Zahl der Woche

24

Prozent der Deutschen blicken mit Hoffnung auf die nächsten zwölf Monate. Dies ergab eine Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach. In den 70 Jahren, in denen das Institut regelmäßig die Frage nach den Aussichten für das kommende Jahr gestellt hat, war dieser Wert noch nie so niedrig – weder nach dem Mauerbau 1961 noch nach den Anschlägen vom 11. September 2001. Den bisher niedrigsten Hoffungspegel hatte das Allensbacher Institut mit 27 Prozent 1950 bei Beginn des Korea-Kriegs ermittelt.

Von keiner anderen Krise in den vergangenen Jahrzehnten fühlten sich die Deutschen so sehr persönlich gefährdet wie durch die Folgen der Corona-Pandemie, hieß es. Und durch kein anderes Ereignis habe sich auch die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage so dramatisch verändert. Mehr als 70 Prozent der Befragten fürchten einen Abschwung der Konjunktur. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Zu welcher italienischen Region gehört Bergamo?

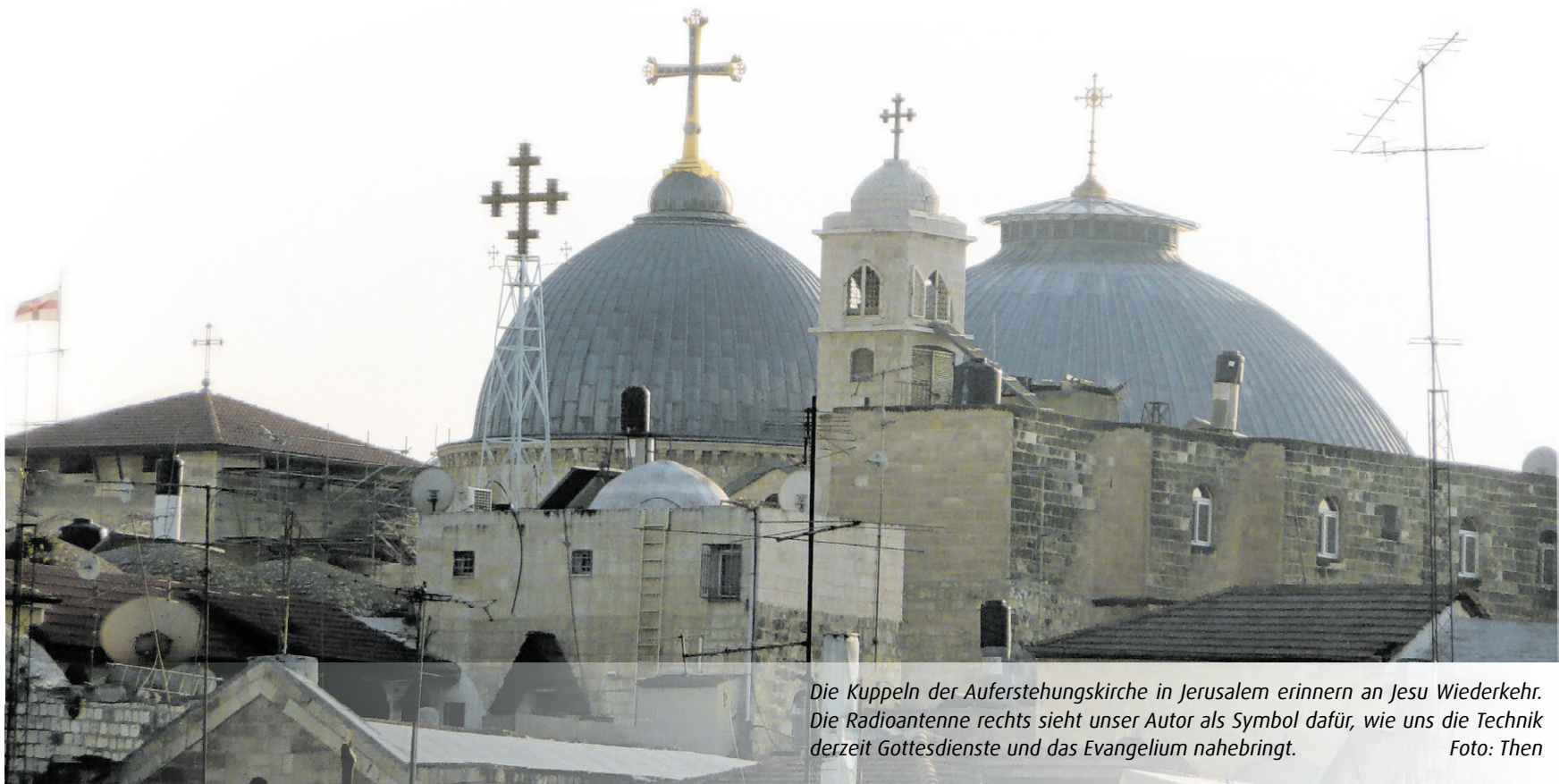
- A. Emilia Romagna
- B. Venetien
- C. Lombardei
- D. Trentino-Südtirol

2. Welche Sehenswürdigkeit der Stadt ist Weltkulturerbe?

- A. Stadtmauer
- B. Rathaus
- C. Dom
- D. Augustinerkloster

Lösung: 1 C 2 A

Foto: facebook/oratorio.casnigo



Die Kuppeln der Auferstehungskirche in Jerusalem erinnern an Jesu Wiederkehr. Die Radioantenne rechts sieht unser Autor als Symbol dafür, wie uns die Technik derzeit Gottesdienste und das Evangelium nahebringt. Foto: Then

„Singt Freudenpsalmen!“

Auferstehung und Erwachen der Natur schenken in Corona-Zeiten Zuversicht

Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! ... Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir (Mt 21,5; Sach 9,9). Die Schriftworte aus der Tagesliturgie zum Palmsonntag mögen Sie angesichts des Coronavirus befremden. Wie geht es Ihnen damit?

Die Welt in Trauer?

Ich weigere mich, traurig zu sein. Auch wenn gerade unzählige Menschen auf der Erde per Anordnung ruhiggestellt, isoliert oder vereinzelt worden sind. Hunderte sind allein in Deutschland an den Folgen einer Infektion mit dem Coronavirus gestorben. Weltweit sind es Zehntausende.

Andere sind aufgrund der wirtschaftlichen Depression, des Börsencrashes, der verlorenen Arbeitsplätze in den Selbstmord gegangen.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von CBM Deutschland e.V., Bensheim. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von A. K. M. Aktionsgemeinschaft Kyrillos und Methodios e.V., Eichstätt. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Die Quarantäne hat eine weitreichende Immunisierung gegen das Virus verhindert. Ohne Quarantäne wären die Zahlen der Corona-Toten aber noch deutlich höher.

Die Palmsonntagsprozession in Jerusalem entfällt, auch bei Ihnen zuhause und bei mir ist in diesem Jahr jegliche solche gemeinschaftliche Zusammenkunft nicht möglich. Ich weigere mich trotzdem, traurig zu sein. Denn wir, Sie und ich, tragen etwas im Herzen, das Sie aufrichtet: Ihre Erinnerung, besser die Vergegenwärtigung Ihrer Erinnerung.

Wenn ich mich in meiner Erinnerung zur Palmsonntagsprozession begeben, dann singt in mir das alte Lied: „Singt dem König Freudenpsalmen, Völker ebnet seine Bahn. Zion, streu ihm deine Palmen, sieh dein König naht heran!“ (Gotteslob 280). Die schiefen Töne der begleitenden Blasmusik überhöre ich. In mir regt sich eine feierlich-freudige Stimmung. Auch wenn ich in diesem Jahr keine Palmbüsche rieche und Palmesel erlebe.

Anders der Jubel der Tochter Zion, die – christlich gelesen – die christliche Gemeinde symbolisiert. Wir sind angesprochen. Wenn der König kommt, soll sie, sollen wir freudig sein.

Ich weigere mich, traurig zu sein. Aufgrund unserer Medien werden uns viele schlimme Gefahrenstellen auf der Welt vor Augen geführt.

Dank unserer Medien können wir uns andererseits sogar das Evangelium der Palmsonntagsmesse zu Gehör bringen (Mt 26,14–27,66). Da ist die Rede vom Leiden unseres Herrn Jesus Christus.

Sie können die Bibel und darin das Evangelium aber auch selbst aufschlagen, betrachten und sich die Passionsgeschichte vergegenwärtigen. Das Evangelium als Wort Gottes gelesen nimmt hinweg unsere Schwächen, Fehler und Sünden, es richtet auf, wenn wir nicht mehr weiterkönnen. Freude und Jubel sind dort verknüpft mit tiefster Traurigkeit. Das Evangelium endet mit dem Sterben und der Grablegung Jesu.

Auf dunkel folgt hell

Ich frage Sie: Welche Lieder lassen Sie anstimmen, wenn Sie zu Grabe getragen werden? Ich wünsche mir Osterlieder und bitte darum, laut und stark dabei zu singen. Wenn Sie in diesen Tagen morgens um fünf Uhr ihr Schlafzimmerfenster öffnen, dann erleben Sie draußen ein Spektakel: Die Vögel singen und jubilierten lauthals, trotz Corona und Quarantäne der Menschen. Das Licht bricht sich Bahn, noch ehe die Sonne aufgeht. Nach jedem Dunkel kommt ein heller Morgen, die Vögel wissen darum. Wir sollten es nicht vergessen.

Ich weigere mich, traurig zu sein. Ich glaube an das Morgen. Es macht

mich froh. Und lasse ich mich durch schlechte Stimmung in meiner Umgebung verunsichern, dann halte ich daran fest und sage mir: „Heute ist ein schöner Tag.“ Halten wir also die Füße still!

Passion Christi stärkt

Lese ich die Passionsgeschichte, dann werde ich durch sie nicht geschwächt, sondern gestärkt. Denn ich weiß selbst mitten in der Karwoche um den Ausgang dieser Geschichte: Der Herr ist wahrhaft auferstanden.



Kontakt:

Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e.V. und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Adresse: Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg, Tel.: 0941/597 22 29
E-Mail: Dr.Then@bpa-regensburg.de

Das Neue Testament ist der einzige Krimi, der eindeutig den Leser als Täter enttarnt.

Unbekannter Verfasser

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Palmsonntag, 5. April

Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist sanftmütig und er reitet auf einer Eselin und auf einem Fohlen, dem Jungen eines Lasttiers. (Mt 21,5)

Mit dem Palmsonntag beginnen wir die Karwoche und begleiten Jesus auf seinem Weg. Er kommt als friedvoller König nach Jerusalem. Christus möchte auch in unsere Herzen einziehen mit seiner Güte. Öffne ich dem kommenden Jesus mein Herz?

Montag, 6. April

Da nahm Maria ein Pfund echtes, kostbares Nardenöl, salbte Jesus die Füße und trocknete sie mit ihren Haaren. Das Haus wurde vom Duft des Öls erfüllt. (Joh 12,3)

Wie das Haus vom Duft des Öls erfüllt wird, so erfüllt die Liebe Marias den Raum. Sie schenkt Jesus ihre Zuwendung und tiefes Verstehen. Darin spiegelt sich der Auftrag Jesu, der auf dem Weg durch

Passion, Tod und Auferstehung die Liebe Gottes für uns alle ausstrahlen wird.

Dienstag, 7. April

Nach diesen Worten wurde Jesus im Geiste erschüttert und bezeugte: Amen, amen, ich sage euch: Einer von euch wird mich ausliefern. (Joh 13,21)

Das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern ist geprägt von Erschütterung. Christus hält trotz aller Spannungen an der Tischgemeinschaft mit den Jüngern fest. Wenn wir untreu sind, so bleibt er doch treu.

Mittwoch, 8. April

Jesus antwortete: Geht in die Stadt zu dem und dem und sagt zu ihm: Der Meister lässt dir sagen: Meine Zeit ist da; bei dir will ich mit meinen Jüngern das Paschamahl feiern. (Mt 26,18)

Wir begleiten Jesus in Tagen der Entscheidung. Er geht bewusst in die schmerzliche Situation hinein. Christus ist uns nahe, wo wir auf schwere Entscheidungen zugehen. Habe ich den Mut, mich Konflikten im Alltag zu stellen?

Gründonnerstag, 9. April

Petrus entgegnete ihm: Niemals sollst du mir die Füße waschen! Jesus erwiderte ihm: Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir. (Joh 13,8)

Das Kennzeichen eines freien Menschen ist bedingungslose Güte. Jesus wendet sich in der Fußwaschung allen Jüngern zu. Er wäscht auch Judas voll Liebe die Füße. Kann ich heute das Geschenk seines Erbarmens annehmen?

Karfreitag, 10. April

Jesus, der alles wusste, was mit ihm geschehen sollte, ging hinaus und fragte sie: Wen sucht ihr? (Joh 18,4)

Wen sucht ihr? Diese Frage wiederholt sich in der Passionsge-

schichte. Sie möchte das Herz treffen. In unserem Suchen nach Gott spiegelt sich die schmerzvolle Suche Gottes nach uns. Gottes tiefste Sehnsucht ist der Mensch.

Karsamstag, 11. April

An dem Ort, wo man ihn gekreuzigt hatte, war ein Garten und in dem Garten war ein neues Grab, in dem noch niemand bestattet worden war. (Joh 19,41)

Das Motiv des Gartens durchzieht die Bibel. Die Geschichte der Menschheit beginnt im Garten Eden und es geschieht ein neuer Beginn im Garten der Grablegung. Gott tritt in unsere Abgründe hinein. Der Karsamstag ist der Tag der verborgenen Wandlung.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Den Glauben leben – Freude schenken

Sie möchten einem lieben Menschen gerade in dieser schweren Zeit etwas Nachhaltiges schenken und damit wöchentlich Lesefreude bereiten?

Schenken Sie ein Jahresabo der Neuen Bildpost zu Ostern, zum Geburtstag oder zu einem besonderen Anlass!

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung:
Sankt Ulrich Verlag GmbH · Henisiusstr. 1 · 86152 Augsburg
Tel. 0821/50242-53 · E-Mail: vertrieb@suv.de

www.bildpost.de



Als Dankeschön für ein Jahresabo erhalten Sie das Büchlein „Wunderbare Kräuterküche“ mit Rezepten, Tipps und Wissenswertem rund um Kräuter. 32 Seiten, 24 x 17 cm

